No. 28. Jahrgang IV. **Allgemeine** Berlin, 12. Juli 1895.

Israelitische Wochenschrift

Herausgeber: A. Levin, Berlin. **Jeschurun.** Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post unsere Expeditionen und den Buchhandel | Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21. Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

„Politik und Religion sind ausgeschlossen."

In Gegenwart eines ernsten Mannes wurde jüngst die Frage besprochen, ob es rätlich sei, in Gesellschaften über religiöse und politische Gegenstände zu diskutieren. Er sprach sich dahin aus, daß in öffentlichen Versammlungen, die einen bestimmten Zweck haben und an denen sich zu beteiligen man für geeignet gefunden hat, Aussprache und Abstimmung, die Meinung der Mehrheit nicht berücksichtigend, der eigenen Ueberzeugung gewissenhaft getreu geschehen müßten; daß es ebenfalls selbstverständlich sei, im engern Kreise der Seinen und seiner Freunde, wo man die Ansichten jedes einzelnen, seine Gesinnung und Gefühle kenne, auch über religiöse und politische Themata zu verhandeln; dagegen müsse er sich aufs bestimmteste gegen dergleichen Besprechung in gemischter Gesellschaft, sowie unter Fremden, in Salons und Eisenbahnwaggons erklären, da man hier sehr leicht auf ganz entgegengesetzte Parteigänger stoßen, heftigen Streit, ja Erbitterung bewirken, wenigstens die Gefühle Anwesender tief verletzen könne, wozu eine Berechtigung nicht vorhanden und wodurch man unter Umständen die Freude und den Genuß lang vorbereiteter Feste zu stören vermöge, also eine Verletzung des Gastrechts verübe.

Ein anwesender junger Mann erhob sich lebhaft gegen unsern Freund A. Wie? rief er aus, ist dies nicht eine Verleugnung unserer Ansichten und Ueberzeugung, denen wir als Männer unter allen Umständen treu bleiben müssen! Würden wir dadurch nicht in den Fall kommen, den uns widersprechendsten, für uns verwerflichsten Meinungen nachzugeben, ja ihnen scheinbar zuzustimmen? Kann irgend eine Pflicht des Gastrechtes oder die Befürchtung, Streit zu erregen, höher wiegen als die Pflicht der Wahrhaftigkeit und Ueberzeugungstreue?

— Sie hätten recht, erwiderte unser Freund, wenn ich gesagt hätte, wir sollen unter solchen Umständen nachgebend oder gar zustimmend uns äußern, während es sich nur darum handelt, Gespräche über religiöse und politische Gegenstände, anstatt sie zu *suchen* und *hervorzurufen*, zu *vermeiden*, und wenn sie begonnen worden, möglichst davon abzulenken, oder doch als schweigsamer Zuhörer keinen Teil daran zu nehmen. Da kann von einer Verletzung der Wahrhaftigkeit und der Ueberzeugungstreue noch lange nicht die Rede sein, welche mir gebieten, mich nur so auszusprechen, wie ich denke, nicht aber überall in strenger und entschiedener Weise das Wort zu führen.

— Sind wir denn aber nicht verpflichtet, das, was wir als Wahrheit erkannt haben, überall zu verbreiten und andere davon zu überzeugen?

— Sicherlich. Streut denn aber der Säemann überall und unter allen Umständen seine Aussaat aus, oder beschränkt er sich auf geeigneten Boden, der gedüngt und gepflügt worden? Steckt der Gärtner seine Schößlinge nicht blos dahin ein, wo er ihr Gedeihen voraussetzt? Mit dem Ueberzeugen einzelner Personen oder gar von Gegnern ist es in religiösen und politischen Dingen eine eigene Sache. Ich glaube wenig daran, und habe in sehr seltenen Fällen einen wirklichen Erfolg gesehen. Man kann einen Gegner stumm machen, wenn man den größeren Redefluß und die triftigeren Gründe für sich hat, aber überzeugt ist er dadurch noch nicht.

— Wenn dies der Fall wäre, so müßte man ja auch alle Veröffentlichung seiner Meinungen in Wort und Schrift aufgeben, denn das Ganze besteht doch nur aus einzelnen Personen. Dann müßte also auch jede Wirksamkeit in der Presse und in Vereinen aufhören, die Kanzel und die Rednerbühne müßten verstummen, denn sie nützten ja doch zu nichts, da jeder schon fertig ist und an seiner Ueberzeugung festhält.

— Da schießen Sie doch weit über das Ziel hinaus. Vorerst sprach ich nur von Gegnern, nicht aber, wenn die Gesellschaft aus Gleichgesinnten oder selbst nur aus Schwankenden bestehend sich erweist. Unter solchen Schweigen zu beachten, wäre thöricht; Gegner aber zu gewinnen und zu überzeugen, halte ich selbst durch öffentliche Rede und Schrift für ein sehr seltenes Werk. Mit der letzteren hat es aber noch eine ganz andere Bewandtnis. Im Einzelgespräche steht immer die Person der Person gegenüber, und da ist es schon die Eigenliebe und die Furcht, anderen schwach zu erscheinen, welche ein Ueberzeugen, ein Zustimmen, nachdem man die entgegengesetzte Meinung geäußert hat, fast unmöglich macht. Zu einer öffentlichen Rede oder Schrift verhält man sich aber nicht wie einer Person gegenüber, läßt sie daher unmittelbarer und ungestörter auf sich wirken und eignet sich ihre Ansichten leichter an. Zweitens lebt jeder Mensch auch geistig in einer gewissen öffentlichen Luft. Durch Schrift und Rede wirken wir auf diese, geben ihr mehr oder weniger eine be-

stimmte Beschaffenheit und Richtung, welcher sich selbst entschiedene Gegner nicht ganz entziehen können, so daß auch diese von jener unbewußt beeinflußt werden. Schrift und Rede sind daher durchaus nicht blos Gespräch des Schriftstellers oder Redners mit jedem einzelnen Leser und Zuhörer, sondern wie der Ausspruch eines großen Ganzen auf einen einzelnen Teil oder ein Glied desselben, und ihre Wirkungen daher nicht blos extensiv, sondern auch intensiv unwägbar größer. — Laßt mich daher nur noch eine Bemerkung hinzufügen, die in Privat- wie öffentlichen Händeln viel zu wenig beachtet wird. Die entschiedene Ueberzeugung eines Menschen ist viel weniger das Erzeugnis seiner eigenen geistigen Thätigkeit, seines Nachdenkens und Erwägens, als man gemeinhin annimmt. Vielmehr geht sie als Produkt aus der natürlichen Anlage, der Erziehung, den Lebensschicksalen hervor, sie ist das Ergebnis eines ganzen Lebens, der Zusammenwirkung aller Momente. Hieraus geht hervor, daß das Individuum viel weniger verantwortlich ist für seine Ueberzeugung, als man es zu machen pflegt, daß aber auch der einzelne viel weniger bildungsfähig, viel weniger einer entgegengesetzten oder nur sehr verschiedenen Meinung zugänglich ist, als man annimmt. Wo die Vernunftgründe aufhören, da fangen die Interessen an, und wo diese zu Ende gehen, da ist noch das eingewurzelte Gefühl vorhanden, und dies ist noch der hartnäckigste Gegner, da es gar keine Handhabe hat, wo es anzufassen, und immer wieder hervorschießt, wenn es abgeschnitten ist.

— Auf diese Weise sprechen Sie also dem Menschen die Bildungsfähigkeit und die Verantwortlichkeit betreffs seiner Ueberzeugung ganz ab?

— Dies glaube ich nicht gesagt zu haben. Im Gegenteil tritt ja die Bildungsfähigkeit des Menschen um so bedeutsamer hervor, je weniger wir sein Wesen und seinen geistigen Gehalt als das Produkt seiner eigenen Geistesthätigkeit, seines bewußten und absichtlichen Nachdenkens anerkennen, sondern die Einwirkung vielfacher anderer Momente betonen. Wir setzen dann nur eine geringere Bildungsfähigkeit vermittelst Vernunftgründe und logischer Einwände fest, erkennen aber den Menschen als vielseitig und ganz anderen Einflüssen zugänglich an. Fragen Sie aber, wo die Verantwortlichkeit des Menschen für seine Ueberzeugung anfange? so antworte ich: nach innen da, wo er sich einer in ihm selbst schon obsiegenden besseren Ueberzeugung eigenwillig und gewaltsam entzieht und sie aus sich selbst verdrängt; nach außen, wo er seiner Ueberzeugung mit Eingriffen auf die Freiheit, das Leben und das Eigentum anderer die Obherrschaft erzwingen will. Hiermit ist aber auch die wahrhafte Humanität und Duldung begründet und dem gewaltthätigen Fanatismus die Grenze gesetzt.

Die Privatgemeinden in Berlin.

Von Bar Minan.

IX.

Eigentlich gehören die Beerdigungen nicht mehr zu den Funktionen der Privatbeamten, die nur noch selten dafür verlangt werden. Es gab eine Zeit, wo jeder Chewra-Rabbi sich im Talar auch bei dieser ernsten Feier produzierte und manche peinliche Situation entstand auf den jüd. Kirchhöfen durch die Reden dieser Herren, bis der Vorstand vor etwa 13 Jahren dekretierte, daß er sich vorbehalte, für jeden derartigen Fall die Erlaubnis zu erteilen und daß nur die Rabbiner der Hauptgemeinde und die Prediger der Reform-Gemeinde im Talar erscheinen durften.

Dieser Beschluß wurde anfangs der achtziger Jahre öffentlich diskutiert und der Autor dieser Briefe, der damals noch öfters Grabreden zu halten hatte, stimmte diesem Beschluß bedingungslos zu. Man kann es in Privatkreisen, bei Trauungen und an den hohen Feiertagen leider nicht hindern, daß dieses geistliche Attribut oft mißbraucht werde, denn der Talar gilt doch nun einmal (bei uns mit Unrecht) als solches. Wir kennen einen biederen Handelsmann, der täglich in der Markthalle — Hühner verkauft, aber an den hohen Feiertagen stolz im Talar einhergeht und, was noch schlimmer ist, auch predigt — was man so „predigen" nennt.

Da die Gemeinde in Gefahr geriet, daß solchen Funktionären von Nichtjuden eine offizielle Bedeutung beigelegt werde, so mußte diesem Unfug notwendigerweise gesteuert werden. Heute sind wir sicher, daß der Vorstand nur bekannten Predigern diese Erlaubnis erteilt, die übrigens nur selten noch als Grabredner fungieren. Gewissenhafte Rabbiner werden zudem mit uns darin übereinstimmen, daß diese Kasualien wenig dankbar sind, trotzdem sie — Geld eintragen, und wir glauben zur Ehre des ganzen Standes, daß der Rabbiner den Erwerb nicht als Hauptaufgabe betrachtet, trotzdem es witzig im Volksmunde heißt: Rabbo-nimm!

Daß man hervorragenden Männern und edlen Frauen nach dem Tode unbeschränktes Lob in der Grabrede erteilt, ist ganz in der Ordnung. Nicht aber sollte sich ein Rabbiner dazu bestimmen lassen, jedem Verstorbenen, dessen Hinterbliebene für die Grabrede 30—100 Mark bewilligen, eine warme Lobrede zu halten, und zwar lediglich nach den Notizen des Sohnes oder eines anderen Verwandten. Und das geschieht und hat schon öfters durch böse Nachreden die ganze schöne Grabrede illusorisch gemacht.

Die amtierenden Rabbiner handeln bona fide, aber derartige Reden haben oft selbst bei den Angehörigen gerechtes — Erstaunen hervorgerufen. Möchten unsere vielbeschäftigten Rabbiner einmal a la Harun a Raschild mit der Pferdebahn ungekannt von Weißensee nach der Stadt zurückfahren, sie würden von der „andächtigen Trauerversammlung" Rezensionen über ihre Rede hören, daß ihnen die Ohren gellen und die sie vorsichtig machen würden. Die Herren Rabbiner, die doch weder auf diese Einnahme angewiesen, noch sie herbeisehnen, sollten die Einrichtung treffen, gemeinschaftlich einige bekannte Berliner Israeliten zu besolden, die für jeden Fall schleunige und sichere Erkundigungen einziehen; es würde ihnen mancher bittere Vorwurf erspart bleiben und es würden keine Kritiken laut, wie wir beispielweise vor hunderten eine hier festnageln, die wir selbst mit angehört. Vor einiger Zeit starb ein reicher Mann; der Rabbiner hielt eine rührende Totenklage, wobei kein Auge — naß wurde. Er schilderte die hohen Tugenden, den Edelmut, die Wohlthätigkeit des selig Entschlafenen und einer der Angehörigen sagte nach der Feier: „Die Rede war in der That ganz angemessen: das Leben des Entschlafenen war eine große Lüge, — die Grabrede war es auch!"

In der Provinz können die Beamten in allen Fällen bei solchen Gelegenheiten sprechen; sie werden keinen Fauxpas machen, da sie alle ihre Gemeindemitglieder kennen. Hier aber heißt zur Ehre des Rabbinerstandes: Vorsicht! Das gilt für alle Theologen, für die im Tallis, wie für die mit der Stola. Hier christelt es sich, wie es sich jüdelt.

Die Kirchhofverwaltung unserer Gemeinde geht ja, was Korrektheit, Takt und jüdisches Gefühl betrifft, den Beamten mit dem besten Beispiel voran, und wir, die wir uns bekanntlich nicht scheuen, eine gerechte Kritik an den übrigen Verwaltungszweigen zu üben, wir erkennen bedingungslos an, daß in der ganzen Diaspora keine Gemeinde existiert, die das Beerdigungswesen so musterhaft ausübt, wie die Berliner. Die rituelle Behandlung der Leichen, Sterbekleider und Sarg eines Bettlers unterscheiden sich kaum von denen eines Millionärs. Selbst in Paris kennt man eine dreiklassige Bestattung, in Berlin aber nicht.

Die Rechnung über die Beerdigung und über die Grabstätte wird freilich den Hinterbliebenen nach Ablauf der sieben Trauertagen präsentiert, aber es wird niemand gezwungen sie zu bezahlen, höchstens wird verlangt, daß die Hinterbliebenen schriftlich erklären, daß sie dazu außer stande seien. Wollen die Hinterbliebenen einen Denkstein setzen lassen, so wird zwar mit Recht verlangt, daß vorher die Rechnung geordnet werde, aber auch in diesem Falle wird Rücksicht genommen und die kleinsten Ratenzahlungen acceptiert. (Vielleicht nimmt ein antisemitisches Echo auch die vorstehende Schilderung in ihre Spalten auf. Auch diese „jüdische Geschäftspraxis" verdient von ihr festgenagelt zu werden. Solches Material können wir, trotz unserer fortgesetzten Kritik, noch viel mehr liefern.) —

Von diesen Toten kehren wir zu unserm Oni choschuw kemes, zu dem „Armen, der einem Verstorbenen gleicht" — zu unserm Helden zurück, denn ein Held ist er in der That, größer als ein Städtebezwinger. Er hat nun im Rahmen seines Amtes und seiner Fähigkeiten alles versucht, und wie wir gesehen, ist ihm alles mißlungen! Wir kannten einen fähigen Privatbeamten, der so ins Unglück geraten war, daß er schließlich, um seine große Familie vor Hunger zu schützen, Tag und Nacht Adressen für Bureaux — pro Tausend Mk. 1,50 — schrieb. Ein anderer bat eines Abends flehentlich einen Leidensgenossen, der selbst nichts besaß, um zwanzig Pfennige, um dafür seinem einjährigen Kinde — Milch zu kaufen, das an dem Tage noch nichts genossen hatte. Wenn die Herren Gemeinde-Rabbiner, die wöchentlich außer ihrem Gehalt öfters hunderte von Mark einnehmen, die Adresse dieses jetzt noch notleidenden Amtsgenossen wünschen, so wird der Autor den Namen der Redaktion mitteilen.

Wir schildern weiter, getreu nach der Natur. Nachdem alles Entbehrliche veräußert war und keiner kam, der Beschäftigung brachte, ging unser Held, (lies immer im Plural) — aus Zeitvertreib natürlich — täglich nach den verschiedenen Leihämtern und brachte von dort auch meistens einige Groschen heim.

(Es nützt nichts mein Leser, wenn auch beim Lesen die Augen feucht werden, es müssen hier einige Illustrationen beigefügt werden, wenn sich auch die Feder sträubt. Diese Artikel haben einen bestimmten Zweck, und soll dieser erreicht werden, so muß ein geringer Teil der Wahrheit enthüllt werden!)

Einem dieser Beamten, Prediger an einer großen Privatgemeinde, erkrankten zwei Kinder am Typhus. Nach 6 Wochen erlaubte der Arzt, daß die kleinen Patienten ein halbes Brötchen mit Schabefleisch essen durften. Die Kinder jauchzten vor Freude, die glückliche Mutter nahm ihnen das letzte vorhandene Bett, versetzte es und kaufte für das Darlehn den kleinen Patienten für einige Tage Stärkungsmittel. Derselbe Prediger bereitete sich regelmäßig für eine Trauung auf folgende Weise vor: er borgte an verschiedenen Stellen bis zu 5 Mark, um dafür — seinen Talar einzulösen, und da er keinen Schrank mehr hatte, um das Requisit seiner Amtswürde aufzuheben, brachte er es sofort nach der Trauung wieder zum Pfandleiher. Genügen diese Beispiele? Sonst dienen wir, wenn auch mit Widerstreben, mit der zehnfachen Anzahl.

Die wenigen Freunde und Bekannten zogen sich, nach dem Beispiele der Ratten, die das sinkende Schiff verlassen, zurück. Doch der Mann blieb deswegen nicht vereinsamt. Es kamen andere Besucher, die in höflicher Weise ihre Visitenkarten mit einem preußischen Adler zurückließen und diese, damit sie nicht verloren gingen, an Tisch und Spiegel klebten. Darauf wurde in der Wohnung, auch nach Peßach — aufgeräumt. Wozu ein Spiegel und ein Kanapé? — Der Geplagte fand selbst in der Nacht keine Ruhe. War dann alles überflüssige fort — nur der, welcher entbehren kann, ist wahrhaft glücklich! — dann erkundigte sich das Amtsgericht nach dem Wohlbefinden des Herrn. Man wollte wissen, was in seiner Wohnung noch vorhanden war und ob er außer einem Rock, außer Hose, Strümpfen und Wäsche noch sonst etwas besitze. Diese Habe wurden aufgeschrieben — man nennt das offiziell: Vermögens-Verzeichnis — und die Richtigkeit mußte darauf durch einen Eid bekräftigt werden. . . Der Unglückliche, der soweit gekommen, — und es sind nicht wenige, die diesem Schicksal verfallen, — ist längst abgestumpft, aber auch für die Hauptgemeinde und ihre Vertreter ist es eine Schmach, wenn der Herr Doktor, Rabbiner, Prediger oder Kantor zum Offenbarungseide aufgerufen wird. . . Genug davon! Wir wollten nur zeigen, wohin das gewissenlose Verfahren vieler Privatgemeinden führt, wenn sie Beamte aus der Provinz engagieren, um sie dem Elende preiszugeben, und wie gefährlich es ist, wenn diese Beamten, auch wenn sie in einer kleinen Gemeinde nur ein bescheidenes Einkommen besitzen, von der Ehrsucht getrieben, „Großstadtluft" atmen wollen. Wäre in jüdischen Kreisen die Scheu vor dem Selbstmorde nicht so groß, wahrlich die Statistik würde aus diesem Stande manche Namen zu verzeichnen haben!

Das bulgarische Grandrabbinat.

Ueber das so unerwartet vakant gewordene Grandrabbinat von Bulgarien erhält die „Neuzeit" in Wien eine Zuschrift aus Sofia, die der Wiedergabe wert ist, weil sie einen Einblick gewährt in die eigenartigen jüdisch-gemeindlichen Verhältnisse Bulgariens, die durch den entschlafenen Dr. Grünwald unbestritten eine gewisse Bedeutung erlangt, ein nicht geringes Interesse wachgerufen haben. Der Korrespondent des genannten Blattes schreibt:

Noch wölben sich die frischen, feuchten Erdschollen über die sterblichen Ueberreste des in so jugendlichen Jahren dahingeschiedenen Großrabbiners Dr. Grünwald, noch sind die Thränen an den Wangen seiner Verwandten und Freunde nicht getrocknet, als schon zarte Kandidatenwinke für die erledigte Vakanz eingelaufen und bedeutsame innige Kondolenzen von berufener Stelle, die beredter sprechen, als effektive Bewerbungsgesuche.

Weshalb denn nicht? Der unerbittliche Tod vernichtet ja die ganze Persönlichkeit mit allen ihren Rechten und Vorrechten und macht die Bahn frei. Auch in jüdischen Kreisen Sofias wird die Frage ventiliert: wer soll uns nun vorangehen? Bereits bestellte ein provisorisches Verwaltungskomité,

das letzte, welches der gottselige Dr. Grünwald vor seiner Reise in den Tod zur Uebernahme der Gemeindeangelegenheiten, (die sehr verfahren und zerfahren sind) eingerichtet, und zwar für die Dauer von sechs Wochen den provisorischen Stellvertreter in der Person des Chacham Preciado Bakisch, eines der hervorragendsten Talmudisten in Sofia, ja auf der ganzen Balkanhalbinsel, welcher bis zur Neubesetzung dieser obersten Würde im Amte und Staatsgehalte bleibt.

Zur Charakteristik dieses Mannes sei erwähnt, daß derselbe schon während dreier Rabbinate der eigentliche Rabbiner der Gemeinde Sofia ist. Er allein besitzt die nötige talmudische und rabbinische Gelehrsamkeit, um vorkommende Fragen zu erledigen. Er allein prüft in wenigen Minuten jeden der Doktorrabbiner und fällt über dieselben sein Urteil. Die noch wenigen Talmudisten hier ragen an ihn nicht heran und geben sich mit der Autorität des Grandrabbiners zufrieden im Bewußtsein, daß alle rituellen Entscheidungen in guten Händen ruhen. Ich habe schon früher einmal darauf hingewiesen, wie schwierig hier eine Rabbinatsfunktion sich gestaltet, wenn man nicht die nötige Vorbereitung besitzt. Der hiesige Grandrabbin muß äußerst tüchtig sein in der jüdischen (talmudisch-rabbinischen) Wissenschaft, sehr tüchtig in der Beherrschung von Sprachen, sehr weise im Rate als Diplomat und Politiker, als Schulmann sehr erfahren, und endlich von übermenschlicher Güte. Inbezug auf das jüdische Wissen muß es als unser sehnlichster Wunsch gelten, daß nur ein äußerst tüchtiger Talmudist und Hebraist diesen Posten übernehme, damit diesem die Führer- und Titelrolle zufalle und es nicht heiße: ja die deutsch-mährischen Rabbiner mögen wohl Doktoren sein, ihnen aber die Entscheidung in rituellen Dingen überlassen, heißt das Judentum der Unwissenheit ausliefern.

Das jüdische Schulwesen liegt trotz der Oberaufsicht der Alliance hier sehr darnieder und erheischt eine kundige pädagogische Hand. Nimmt man nun an, daß beiderlei Gebiete ihren Mann bereits gefunden haben, und daß der Betreffende eine Acquisition für eine europäisch-jüdische Gemeinde abgiebt, so kann derselbe kaum inbetracht gezogen werden für Sofia. Denn hier werden die Juden von dem Rabbiner repräsentiert, er hat unzählige Male am Hofe, zu Gratulationen und sonstigen Festivitäten zu erscheinen, wo die französische Sprache vorgeschrieben, obschon unser Fürst gern Deutsch spricht. Diese Sprache ersetzt für die ersten Jahre das Bulgarische. Sehr, ja dringend nötig erscheint die Kenntnis der sephardischen Sprache, die unser sel. Dr. Grünwald in kurzer Zeit meisterhaft zu handhaben verstand. Diese Sprache scheint sich in die Seelen unserer Brüder so tief eingeprägt zu haben, wie das Feuer des Autodafé in deren Leiber. Dieses kastilische Kauderwälsch von heute gilt ihnen als „Judesmo", als heilige Sprache, und nur jenem Zauberklange erschließen die Juden ihre Ohren und Herzen. Eine inhaltreiche sympathische Predigt wirkt oft elementar, suggestiv. Wer vollends schön Hebräisch spricht, verschafft sich Eingang in die Herzen der Jüdischnationalen und flößt Respekt ein den Unwissenden und Fortschrittlern.

Ich sprach von „weise im Rate". Das ist sehr nötig. Da der Rabbiner die Führerrolle in allen großen und kleinen jüdischen Angelegenheiten zu behaupten hat, da gar vieles seiner Initiative harret, anderes und vieles wieder erst unter dem Vorsitze des Großrabbiners zu erledigen ist, darum kann der Rabbiner eine starke Dosis geistiger Ueberlegenheit und parlamentarischer Geschicklichkeit nicht entbehren. Unser Rabbiner hat aber auch in politicis viel mitzusprechen und mitzuberaten, und obschon das politische Programm der Juden in dem lakonischen Satze gipfelt: „die Juden für die Regierungspolitik und deren Kandidaten", hängt doch viel von der Art ab, wie diese Politik geführt wird. Auch scheint nicht unwichtig hervorzuheben, welch eine große Rolle die Rabbinerin mitzuspielen berufen ist, indem diese durch ihre Intelligenz, ihr jüdisch-gutmütiges Wesen diejenigen Kreise der intelligenten Damen an sich zu fesseln haben wird, welche mit beiden Füßen im Lager der Extremen sich befinden. Eine geistig hochstehende Rabbinerin kann durch ihr Beispiel den heranwachsenden jüdischen Jungfrauen den Weg zur Vereinigung des Fortschrittes mit religiöser Hingabe an das angestammte Volk zeigen. Somit würde ein solch edles Ehepaar eine Kulturmission im wahren Sinne des Wortes auf der Balkanhalbinsel erfüllen und ruhig und lange Jahre seines Priesteramtes walten.

Was die eigentliche Rabbinatswahl anbelangt, so sind die Stimmen geteilt. Die einen behaupten, man müsse eine neue Assemblée berufen und einen Konkurs ausschreiben, was natürlich nur mit vielen Kosten und Mühen zu bewerkstelligen ist. Anderseits hat dieses viel für sich, da gewisse Wolken am südöstlichen Himmel aufsteigen, die auch für die Juden nicht gleichgiltig erscheinen und die Notwendigkeit einer gemeinschaftlichen Besprechung dringend machen. Eine andere Stimme läßt sich vernehmen nach der Richtung hin, daß die vorige Assemblée generale noch zwei andere Kandidaten normiert hatte, und zwar die Herren Rabbiner Dr. Kisch und Dr. Kaminka, beide in Prag, welche nunmehr als Kandidaten inbetracht zu ziehen wären. Letzterer wurde nur seinerzeit zu spät angemeldet und besitzt neben seiner anerkannten Tüchtigkeit in judaicis noch den Vorzug der Beherrschung der russischen Sprache. Also stehen die Verhältnisse bis zur Stunde.

Die Lehrerkonferenzen.

6. Am 4. Juni cr. fand zu Königsberg die 7. Konferenz der jüdischen Religionslehrer des Verbandes der Synagogengemeinden Ostpreußens statt. Im Anschlusse daran und derselben voraufgehend hielt die Schulinspektion des Verbandes ihre ordentliche Sitzung im Waisenhause daselbst ab. Der Vorsitzende der Schulinspektion, Herr Rabb. Dr. Bamberger-Königsberg begrüßte die Versammelten und gab zunächst einen kurzen Bericht über die Thätigkeit der Schulinspektion im verflossenen Jahre, aus dem hervorgeht, daß dieselbe durch persönliche Hindernisse der Mitglieder und zahlreicher Vakanzen verhindert war, Inspektionen vorzunehmen; doch ist für das neue Verwaltungsjahr die Aufnahme der Inspektionsreisen wieder zu erhoffen.

Nach Festsetzung der Tagesordnung für die Konferenzverhandlung und Vorbesprechung einiger Gegenstände derselben schließt die Sitzung um 1/29 Uhr Abends.

Dienstag, den 4. Juni. Vormittags 9 Uhr begann die Konferenz im Saale des Artushofes. Zu derselben waren 40 Lehrer und 29 Gäste erschienen. Der Vorsitzende der Schulinspektion eröffnete die Sitzung und begrüßte die Erschienenen, insbesondere die anwesenden Vertreter der Königsberger Synagogengemeinde, die Herren Rechtsanwalt Holz, Kommissionsrat Laser, Kommerzienrat Cohn vom Vorstand und Herrn Leo Eichelbaum von der Repräsentanten-Versammlung. Ersterer gab den Wünschen der Synagogen-

gemeinde Königsberg auf eine erfolgreiche segensvolle Arbeit in längerer Rede Ausdruck, wies besonders auf die doppelte Aufgabe des jüdischen Religionslehrers in der Gegenwart hin, nämlich die Jugend für die altväterliche Religion zu erwärmen und sie gleichzeitig im Geiste der Neuzeit zu erziehen, und sprach die Hoffnung aus, daß es der jüdischen Lehrerschaft durch eigene hingebende Arbeit an die Bildung der Kinder gelingen werde, diese schwierige Aufgabe zu lösen. — Vonseiten des Verbandes war das Ausschußmitglied, Herr B. Holz-Insterburg erschienen. — Die hierauf folgende Wahl des Bureaus ergab: Rabbiner Dr. Bamberger-Königsberg, Vorsitzender. Rabbiner Dr. Rülf-Memel, stellv. Vorsitzender. Kantor Bähr-Tilsit und Waisenhaus-Inspektor Peritz-Königsberg, Schriftführer. Kultusbeamter Schüler-Gutstadt und Prediger Sturmann-Osterode, Beisitzer. Die eigentliche Konferenzarbeit leitete Herr Rabbiner Weinberg durch ein Gebet ein. Den 1. Punkt der Tagesordnung bildete der Bericht des Vorsitzenden über die Thätigkeit der Schulinspektion. Derselbe gedachte dabei im besonderen auch der auf Anregung des Verbandsausschusses herausgegebenen Schrift über die Schulverhältnisse in den Religionsschulen der Verbandsmitglieder, die allgemein so viel Beifall, aber leider noch nirgends Nachahmung gefunden habe.

Hierauf folgte Nr. 2 der Tagesordnung, der Vortrag des Herrn Rabb. Dr. Pick-Königsberg über die Verwendung der midraschischen Erzählungen im biblischen Geschichts-Unterrichte, auf den wir noch zurückkommen, ebenso auf das Referat des Herrn Sekretär Klein-Königsberg über die Frage: Wie verhält sich der jüd. Lehrer den Angriffen der antisemitischen Agitation gegenüber?

Dem Vortrage schloß sich eine lebhafte Debatte an, in welcher die verschiedensten Ansichten zum Ausdrucke kamen. Schließlich wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die heute zu Königsberg i. Pr. versammelten Religionslehrer Ostpreußens drücken ihre Ueberzeugung dahin aus, daß es nicht angebracht erscheint, überall und an jeder Stelle antisemitischen Angriffen entgegenzutreten, daß dies vielmehr nur von hierzu geeigneten Personen und auch nur dann erfolgen soll, wenn diese sich direkt, ohne ihre Schuld unberechtigten Angriffen ausgesetzt sehen.

Den Antrag, des D. J. G. B. auf Anschluß der ostpreußischen Lehrerschaft an den projektierten D. J. L. B. vertritt als Referent Herr Rabbiner Dr. Rülf-Memel. Derselbe begründet die Nützlichkeit und Notwendigkeit des in der Bildung begriffenen Lehrerbundes und beantragt, daß sich auch die jüdischen Religionslehrer Ostpreußens diesem Bunde anschließen. Die Versammlung beschließt einstimmig demgemäß, doch mit dem einschränkenden Vorbehalt, daß in dem Lehrerbunde kein Unterschied zwischen seminaristisch und nicht seminaristisch vorgebildeten Lehrern gemacht werde. Desgleichen erklärt sich die Versammlung einstimmig für die Umgestaltung der Konferenz in einen freien Verein jüdischer Religionslehrer Ostpreußens (endlich! Red.) und genehmigt die dafür von Herrn Waisenhaus-Inspektor Peritz-Königsberg vorgelegten Grundzüge des neuen Vereinstatutes. Auf Antrag des Herrn Rabbiners Dr. Bamberger wird sofort zur Wahl eines neuen Vorstandes geschritten, der ausschließlich aus Lehrern und Kultusbeamten gebildet werden und alle Vorbereitungen zur nächstjährigen 1. Vereinsversammlung treffen soll. Es wurden gewählt: Prediger Sturmann-Osterode, Vorsitzender, ferner Kantor Birnbaum-Königsberg, Kantor Caro-Allenstein, Kantor Davidsohn-Rastenburg, Kantor Kanter-Ortelsburg, Waisenhaus-Inspektor Peritz-Königsberg, Kantor Schloß-Pr. Holland. Der Vorstand wird ferner beauftragt, zur gegebenen Zeit eines seiner Mitglieder als Delegierten nach Berlin zu entsenden.

Den 5. Punkt der Tagesordnung bildet der Vortrag des Herrn Pred. Gallandt-Lötzen über das Thema: der Unterricht in der biblischen Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Anforderung, die an ein biblisches Geschichtsbuch zu stellen sind. Redner schildert einleitend die Entwickelung des biblischen Geschichtsunterrichtes von den früheren Talmudschulen an bis zur Religionsschule der Gegenwart.

Unter Hinweis auf die verschiedenen Phasen, welche dieser Unterrichtsgegenstand in der deutschen Schule zu durchwandern hatte, weist der Redner besonders auf die hohe Bedeutung desselben als Veranschaulichungsmittel der religiösen Lehren hin. Der biblische Geschichtsunterricht muß Ausgang und Mittelpunkt des gesamten Religionsunterrichtes sein, auf der Unter- und Mittelstufe ausschließlicher Religionsunterricht. Für die unterrichtliche Behandlung stellt der Redner folgende Sätze auf: 1. der Lehrer erzähle frei mit den Worten der Schrift, wo dies aber nicht möglich, im Geiste und Sinne derselben. 2. Zuerst erzähle man den Inhalt ganz, dann abschnittlich, frage den Inhalt ab und beachte, daß das Kind mit den Worten der Bibel antworte. 3. Wichtige Stellen der Geschichte, direkte Reden, Aussprüche Gottes oder der biblischen Personen sollen durch Chorsprechen wörtlich eingeprägt werden. 4. Es folge stets eine einfache, kindliche, erbauliche Unterredung, die mit einem Spruche ende. Auf der Oberstufe werden Beziehungen zu den Lehren des Religionsbuches nachgesucht und Vergleiche mit ähnlichen Begebenheiten der Weltgeschichte angestellt. 5. Man lasse nach Abschluß der Unterredung die behandelten Geschichten wieder erzählen, auf der Oberstufe jedoch nur von den fähigeren Kindern, auf der Mittel- und Oberstufe möglichst im Wortlaut der Bibel. 6. Auf der Mittel- und Oberstufe darf die Karte des biblischen Schauplatzes nicht fehlen und als häusliche Aufgabe werde stets das Durchlesen der Geschichte im Historienbuche oder in der Bibel gestellt, daß dies geschehen, davon hat sich der Lehrer beim Beginne des biblischen Geschichtsstunde zu überzeugen. 7. Geistloses Einlernen ist zu vermeiden, verständiges Einüben erforderlich.

Im weiteren bemerkt der Redner noch: die Verwendung biblischer Bilder beim biblischen Geschichtsunterricht ist nur dann zu empfehlen, wenn die Bilder der Hauptpersonen ganz idealisiert erscheinen. Bezüglich der Auswahl des Stoffes betont der Redner seine Uebereinstimmung mit dem Schul- und Unterrichtsplan für die Synagogengemeinden Ostpreußens.

Nach den Auseinandersetzungen der religiösen und pädagogischen Grundlagen für den biblischen Geschichtsunterricht entwickelte der Vortragende die Anforderungen, die an ein Lehr- und Lehrnbuch zu stellen sind. 1. das biblische Geschichtsbuch muß die Verwirklichung des göttlichen Ratschlusses historisch darstellen, und zeigen wie derselbe durch das Zusammenwirken menschlicher Freiheit und göttlicher Offenbarung zustande gekommen ist. Weder das Göttliche noch das Menschliche darf in der Darstellung abgeschwächt werden. 2. Die Quelle für die Erzählungen sei allein die Bibel. 3. Weissagungen, Offenbarungen sind nach der Erzählung der Schrift aufzunehmen. 4. Bei jeder einzelnen Geschichte sind Hinweise auf einen Spruch darzubieten, der sich wieder mit einem Satze der Religionslehre zu decken hat. 5. das biblische

Geschichtsbuch muß anschaulich ästhetisch erzählen; für die Unterstufe in sich selbst abgeschlossene leichte Erzählungen aus dem Leben der allerbedeutendsten biblischen Personen, für die Mittelstufe abgerundete Charakterbilder, für die Oberstufe die Hauptpersonen der heiligen Geschichte im Zusammenhange enthalten. 6. Jede Erzählung ist durch Ueberschrift nach seiner natürlichen Gliederung kenntlich zu machen. 7. Das biblische Geschichtsbuch muß verständlich, korrekt und dezent, womöglich mit dem Wortlaut der Bibel erzählen; ausgeschlossen muß Nebensächliches und ästhetisch oder sittlich Anstößiges werden. 8. Das Geschichtsbuch enthalte die Karte von Palästina, eine Zeittafel, ein Ueberſichtsregister der biblischen Bücher und wenmöglich nur gute Bilder im Holzschnitte.

Die Debatte über den Vortrag wurde bis nach der Mittagspause, die jetzt folgt vertagt. Das Mahl, vom Verbande den Konferenzteilnehmern geboten, würzten eine große Anzahl trefflicher, ernsterer und heiterer, deutscher und hebr. Tischreden.

Mit einer einstündlichen Unterbrechung nahmen die Verhandlungen um $^1/_2 2$ Uhr ihren weiteren Fortgang. Zunächst sprach Herr Waisenhaus-Inspektor Peritz über die von ihm gelegentlich der Konferenz veranstaltete Ausstellung von Lehrmitteln für alle Zweige der jüdischen Religionsschule und dankte besonders auch den Behörden, Verlegern und Privatpersonen, die ihn bei dem Unternehmen in so reichem Maße unterstützt haben. Die Ausstellung war in einem Nebenraume untergebracht und nach folgenden Gruppen geordnet: I. Methodische und pädagogische Schriften. II. Lehrbücher für die Hand des Lehreres. 1. Siddurübersetzen. 2. Bibelübersetzen. 3. Hebr. Sprachstudium. 4. Biblische Geschichte. 5. Jüdische Geschichte. 6. Religionslehre. 7. Diverse. III. Lernbücher für den Schüler. 1. Unterricht im Hebräischen: a. Lesen: Fibeln, Lesetafeln, Siddurim. b. Gebetübersetzen: Leitfaden für die Siddurübersetzen. Haggadas. Vokabularien. c. Bibelübersetzen: Textbibeln. Grammatiken. Vokabularien, Wörterbücher. 2. Unterricht in der biblischen Geschichte: Biblische Geschichte. Deutsche Bibeln. Bibeln. Bibelkunden. Spruchbücher. Geographie von Palästina. 3. Unterricht in der jüdischen Geschichte: Leitfäden der jüdischen Geschichte. 4. Unterricht in der systematischen Religionslehre: Leitfäden. Spruchbücher. 5. Kompendien über den Religions-Unterrich. 6. Unterricht in der hebr. Kursivschrift: Schreibhefte. Schreibvorlagen. IV. Anschauungsmittel: 1. Wandkarten. 2. Bibelattanten. 3. Bibl. Bilder. V. Jugendschriften. VI. Schriften außerhalb des Ausstellungsplanes: 1. Für den öffentlichen Gottesdienst. 2. Für den Jugendgottesdienst. 3. Erbauungsbücher. 4. Für den Kultusbeamten. 5. Für den Prediger. 6. Für die jüdischen Elementarschule. 7. Für Konfirmanden. 8. Diverses.

Die Zahl der ausgelegten Schriften betrug gegen tausend. Die Ausstellung war demnach die größte, die je auf diesem begrenzten Gebiete veranstaltet worden ist, und machte auf alle Teilnehmer der Konferenz einen überraschenden, tiefen Eindruck. Trotz der für die Besichtigung nur kurz bemessenen Zeit, ist doch sicher niemand ohne reiche Belehrung von ihr geschieden und auch die beteiligten Verleger dürften mit dem direkten und indirekten Erfolge derselben zufrieden sein. In der allgemeinen Befriedigung über das Gebotene fand schließlich auch der Arrangeur der Ausstellung neben dem reichen Lob, und Dank, die ihm gespendet worden, den vollwertigen Entgelt für seine aufgewandte große Müheleistung. — Durch Bearbeitung eines Katalogs über die Ausstellung soll derselben auch für weitere Kreise ein bleibender Gewinn entzogen werden.

Herr Sekr. Klein berichtete darauf über den Stand der Hilfskasse der jüd. Beamten der drei Ostprovinzen, schilderte die außerordentlichen Vorzüge der Kasse bei geringer Beitragspflicht und empfahl allen dringlichst den Anschluß an dieselbe.

Punkt 8 der Tagesordnung lautete: Anträge aus der Versammlung. Herr Kantor Karo beantragt, in den Schulplan des Verbandes die Einrichtung eines Jugendgottesdienstes aufzunehmen, der es sich zur besondern Aufgabe machen soll, die Kinder mit der Gebetordnung bekannt zu machen. Der Antrag wird aber unter Hinweis darauf daß der Schulplan eine ähnliche Bestimmung bereits enthält, abgelehnt. Herrn Rabb. Weinberg-Insterburg beantragte die Gründung einer Provinz-Lehrer-Bibliothek. Der Verbandsausschuß soll um Bewilligung von 100 M. zu einem Grundstock, den ausgestellten Lehrmitteln entnommen, ersucht werden. Auf Wunsch der Konferenz und mit Rücksicht auf den nahen Verbandstag, auf welchem der Antragsteller namens der Versammlung seinen Antrag persönlich vertreten soll, wird der Antrag zurückgezogen. Herr Kuttner-Johannisburg fragt an, wie sich der Lehrer die Schule böswillig versäumenden Kindern gegenüber zu verhalten habe. Aus der Debatte ergiebt sich, daß eine allgemeine Regel dafür nicht aufgestellt werden könne, vielmehr alles unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse entschieden werden müsse, daß aber im allgemeinen Gewaltmittel nicht zu empfehlen seien. Auf Antrag des Herr Kantor Bähr-Tilsit wurde die Verhandlung unterbrochen, um allen noch weitere Gelegenheit zur Besichtigung der Lehrmittelausstellung zu geben. Herr Peritz übernimmt dabei die Führung.

Den Schluß der Konferenz bilden Lehrproben, und zwar solche von Herrn Rabb. Dr. Ehrlich über Psalm 19 auf der Oberstufe und 21 und von Herrn Pred. Sturmann über den Propheten Samuel. Beide fanden vielen Beifall.

Die Konferenz wurde um 4 Uhr Nachm. vom Vorsitzenden geschlossen und begaben sich die Teilnehmer jetzt in corpore nach der z. Z. in Königsberg vorhandenen Nordostdeutschen Gewerbeausstellung, in welcher Herr Prof. Dr. Lassar-Cohn in liebenswürdiger Weise die Führung übernahm. Im gemütlichen Beisamensein beim Glase Bier blieben die Mitglieder noch lange zusammen.

J. Bähr-Tilsit. A. Peritz-Königsberg.

Zur Anthropologie der Juden.

Ueber die anthropologisch-ethnographischen Verhältnissen der Juden entnehmen wir den Aushängebogen der fünften Auflage von Meyers Konversations-Lexikon folgendes:

Die vor kurzem noch allgemein verbreitete Ansicht von der Reinheit der jüdischen Rasse ist durch neuere Forschungen als unrichtig erwiesen. Flinders Petrie hat festgestellt, daß die Amaur (Amar), die zweifelsohne identisch sind mit den Amoritern der Bibel, auf altegyptischen Darstellungen durch die rötlichbraune Farbe des Haupthaares und Bartes, blaue Augen, hellen Grundton der Hautfärbung, lange Schädelform und andere Eigentümlichkeiten des germanischen Zweiges der arischen Völkerfamilie charakterisirt sind. Nach Tomkins waren sowohl die Gibeoniter als die Anakim Zweige des großen Amoriterstammes; der Name „Horiter", welchen die Amoriter in Edom führten, wird von Sayce als „weiße

Männer" übersetzt. Diese amoritische (arische) Bevölkerung Palästinas, die mit den dortigen semitischen Stämmen häufig Ehen eingegangen ist, stellt selbst nur einen Zweig jener blonden Völkerfamilie dar, welche in mehr oder weniger deutlichen Resten und auch durch ihre megalithischen Denkmäler für den ganzen Nordrad von Afrika nachgewiesen ist und von den Altegyptern als Tamehu („Volk der Nordländer") bezeichnet wurde. Für die Beurteilung der Rassenmischung im Judentum kommen ferner in Betracht die Chetiter oder Kheta, die von englischen Forschern als ein semitisch mongolisches Mischvolk, dagegen von Luschan als eine den Armeniern nahe verwandte (armenoide) Urbevölkerung, die zugleich hinsichtlich ihrer Sprachzugehörigkeit der von Hommel und Pauli als „alarodische Sprachfamilie" bezeichneten Völkergruppe zuzurechnen sei, aufgefaßt werden. Es sind demnach nach Luschan in den Juden im Wesentlichen drei verschiedene Volkselemente enthalten, nämlich 1. der ursprüngliche semitische Stamm, dem aber viele jener Eigentümlichkeiten, die man heutzutage als spezifisch jüdische betrachtet, noch vollständig gefehlt haben; 2. die arabischen Amoriter; 3. die den Armeniern nahe verwandten Chetiter. Während die 11 pZt. blonder Judenkinder, welche die Virchow'sche Schulkinderstatistik für das Deutsche Reich ergeben hat, zweifelsohne auf das im Judentum enthaltene arische Blut zurückzuführen sind, verdanken die Juden die gekrümmten Nasen und die unter ihnen vorherrschende Kurzköpfigkeit dem in der jüdischen Mischrasse enthaltenen armenoiden (chetitischen) Element. Neben jenen drei Hauptkomponen haben noch gewisse andere Beimischungen zum Judentum, wenn auch nur in geringerem Maße, stattgefunden. Ebenso wie sich aus der Bibel erweisen läßt, daß die Juden in Kanaan mit den dortigen nichtisraelitischen Stämmen häufig Ehen eingegangen sind, zogen nach Wiederaufbau des Tempels aus Syrien, Griechenland, Palmyra 2c. Angehörige fremder Völker nach Palästina und nahmen dort, um Jüdinnen heiraten zu können, das israelitische Bekenntnis an. Auch zur Zeit der Römerherrschaft war nach Josephus der Uebertritt zum Judentum und die Ehe zwischen Juden und den Neuübergetretenen ein gewöhnliches Vorkommnis. Mischungen zwischen Juden und nichtjüdischen Volkselementen haben noch im 3. Jahrhundert n. d. C. Z. in der Provinz Chusistan und in der Stadt Machuza (am Tigris), ferner im 8. Jahrhundert in der Krim, wo aus der Vermischung der Juden mit dem tatarischen Stamme der Chazaren die Karaim hervorgegangen sind, stattgefunden. Noch im 13. Jahrhundert war in Ungarn die Zahl der zwischen Juden und Magyaren abgeschlossenen Ehen sehr beträchtlich. Auch die Judenverfolgungen in Spanien und Portugal haben, indem sie den zeitweiligen scheinbaren Uebertritt zahlreicher Juden zum Christentum bewirkten, der Vermischung der spanisch-portugiesischen Juden mit fremden Rassenelementen Vorschub geleistet.

Gewisse außerhalb Europas lebende Juden, wie z. B. die Falaschas Abessiniens, die schwarzen Juden oder Hesodia an der Malabarküste Vorderindiens, die Daggatouns (schwarze Juden der Sahara) und die Maramha (schwarze Juden der Loangoküste), sind mit Wahrscheinlichkeit nur den Namen und der Religion, nicht aber der Abstammung nach zum Judentum zu rechnen. Nicht der Religion, aber ihrer Abstammung nach gehören zu den Juden noch die Chetas oder Anussim der Balearen, die Maiminen von Salonichi und die Gdid al Islam von Chorasam. Die zwei großen Abteilungen, in die man die Juden zu zerlegen pflegt, nämlich die Sephardim (spanisch-portugiesische Juden) und die Aschkenasim (deutsch-polnische Juden), unterscheiden sich von einander durch die verschiedene Aussprache des Hebräischen; dagegen ist ein durchgreifender Unterschied in der körperlichen Bildung der spanisch-portugiesischen Juden einerseits und der deutsch-polnischen Juden andererseits nicht mit Sicherheit festzustellen. Daß die anthropologischen Untersuchungen bezüglich vieler körperlicher Eigentümlichkeiten der Juden erhebliche Schwankungen ergeben haben, findet seine Erklärung in jener Vermischung des ursprünglichen semitischen Typus mit fremden Rassenelementen.

Die verhältnismäßig rasche Zunahme der jüdischen Bevölkerung in Deutschland und Oesterreich-Ungarn gegenüber den Bekennern anderer Religionen beruht auf dem relativ frühen Abschluß der Ehen, der geringen Anzahl der unehelichen und totgeborenen Kinder und geringen Kindersterblichkeit während der ersten Lebensjahre, Umstände, die in ihrem Zusammenwirken ein beträchtliches Ueberwiegen der Geburten über die Todesfälle bedingen. Ferner fällt auch ins Gewicht die durchschnittlich bedeutende Wohlhabenheit der Juden in diesen Ländern, die hierdurch mögliche und geübte Sorge für Nahrung und Wohnung, für rationelle Behandlung der Schwangern und Kinder und die geringere oder fast ganz fehlende Beteiligung der Juden an schweren körperlichen, das Individuum aufreibenden Arbeiten. Da, wo die Juden dicht beisammen wohnen, wie in Galizien, Polen und Westrußland, und nachteilige soziale oder moralische Einwirkungen zur Geltung kommen, sind auch die angeführten Verhältnisse weniger günstig. Die strenge Regelung der geschlechtlichen Beziehungen, welche das jüdische Gesetz vorschreibt, trägt wesentlich dazu bei, die jüdischen Frauen in guter Gesundheit zu erhalten. Gewisse körperliche Eigentümlichleiten sind mit Wahrscheinlichkeit zurückzuführen auf ehemalige ungünstige Existenzbedingungen. So ist z. B. die niedrige Statur, der geringe Brustumfang der meisten Juden aufzufassen als eine durch die gesundheitlichen Nachteile des Ghettolebens bedingte Wachstumsverkümmerung, die selbst bei den unter günstigeren Verhältnissen lebenden Enkeln und Urenkeln der solchen Einflüssen ausgesetzten Juden noch zur Geltung kommt. Gewisse andere körperliche Mängel der Juden, wie z. B. das relativ häufige Vorkommen von Taubstummheit und Farbenblindheit, beruhen wohl im wesentlichen auf Verwandtschaftsheiraten. Unerwiesen ist, daß der Jude sich in tropischen Ländern leichter akklimatisiert als der Arier; doch mag die dem Juden eigentümliche Mäßigkeit im Genuß von geistigen Getränken demselben eine größere Widerstandsfähigkeit gegenüber den klimatischen Einflüssen verleihen. Ein der jüdischen Rasse eigentümlicher Geruch (foetor judaicus) ist nicht vorhanden.

Die Anpassungsfähigkeit, die dem Judentum seine kosmopolitischen Eigenschaften verleiht, zeigt sich ganz besonders in der Sprache. Unter teilweiser Beibehaltung des Hebräischen haben die Juden im allgemeinen die Sprache des in ihren Wohnsitzen herrschenden Volkes angenommen. Das Hebräische, welches noch zur Zeit der Makkabäer von den Juden gesprochen und geschrieben wurde, war seit dem babylonischen Exil bis zu gewissem Grade vom Chaldäischen (Ost-Aramäischen) verdrängt worden. Zugleich fand aber seit Alexander dem Großen die griechische Sprache und griechische Bildung unter den Juden ausgedehnte Verbreitung, und durch die Uebersetzung der Bibel in das Griechische wurde das Judentum in die Weltlitteratur eingeführt. Später bewirkten die Erobe-

rungszüge des Islam, daß die unter Muhammedanern bezw. muhammedanischem Einfluß zerstreut lebenden Juden die arabische Sprache sich aneigneten, während sie im christlichen Abland, wo die Litteratur damals darniederlag, Hebräisch weiterschrieben, für den Umgang aber sich der Landessprache bedienten. Bei den Sephardim (so benannt nach Obadja 20, wo eine Gegend, nach welcher die Exilierten gebracht wurden, Sepharad genannt ist, worunter die Rabbiner im Mittelalter konventionell die Pyrenäische Halbinsel verstanden) ist vorzugsweise die spanische, bei den Aschkenasim (so benannt nach Aschkenas [1. Moses 10, 3], welcher Ausdruck nach der jüdischen Ueberlieferung die Germanen, bei späteren Rabbinen die Deutschen im heutigen Sinne bezeichnet) die deutsche Sprache zur Geltung gekommen. Aus der bunten Zusammenwürfelung hebräischer Ausdrücke für Gegenstände des religiösen, bürgerlichen und häuslichen Lebens mit deutschen Worten und Flexionsformen ist jener eigentümliche Jargon hervorgegangen, den man als „Judendeutsch“ bezeichnet. Als eine besondere Eigentümlichkeit der Juden werden auch die Namen derselben aufgefaßt. Dieselben sind zum Teil altjüdischen, bezw. alttestamentlichen Ursprungs, zum Teil von den Völkern, unter denen die Juden zerstreut leben, entlehnt, zum Teil auch durch Regierungsmaßregeln denselben aufgezwungen. In Frankreich wurde durch Dekret Napoleons vom 1808 den Juden die Annahme beständiger Familiennamen bei Strafe der Landesverweisung anbefohlen. In Preußen wurde durch Edikt vom 11. März 1812 die Staatsbürgerqualität der Juden von der Annahme fester Familiennamen abhängig gemacht. In Galizien wurden unter Josef II. durch Militärkommissionen den Juden Familiennamen aufgezwungen, die zum Teil sehr grotesker oder unsauberer Art sind; doch bedienen sich dort die orthodoxen Juden derselben im Verkehr untereinander noch heute nicht, sondern halten (wie im Orient noch immer) an dem alten Brauche fest, nach welchem jedes Individuum sich blos mit dem eigenen Vornamen und dem des Vaters benennt.

Feuilleton.

Entgleist!

Eine galizische Erzählung von Wilhelm Feldmann.

Zweites Buch.

I.

Aus Klara's Tagebuch.

Lemberg, den 24. September.

Ich bin ganz allein, einsam und arm auf der weiten, uferlosen Steppe. Oede, weite Räume und eine bestürzende Stille umgeben und erfüllen mich mit Angst; soweit das Auge reicht, kein einziger Baum, wohin ich mich flüchten könnte, um im Schatten auszuruhen; kein einziger Quell, der mich erfrischte und erquickte; weder Pflanze noch Leitstern; eine Steppe, eine furchtbare, unermeßliche Steppe. Ein trockener, scharfer Sand bettet sich unter meinen nackten Füßen; steife Disteln und stachliges Gestrüpp vertreten mir immer mehr den Weg, reichen bis zum Halse und verwunden schmerzlich. In der Ferne hörte ich manchmal das entsetzliche Heulen der Raubtiere der Steppe; manchmal huscht hart an mir ein gedankenloses Tierchen scheu vorüber; im Innern müssen ohne Zweifel viel raubgierige Wesen hausen — und ich, ohne Führer einsam Irrende, gehe vielleicht nach dieser Seite! Und unterdessen ist die Sonne mit ihrem weißen Lichte und ihrer wonnigen Wärme schon lange entschwunden; jetzt verliert sich auch der Nebel, der mir doch einigermaßen gestattete, den Raum zu durchdringen und mich zu orientieren; bald wird die schwarze, undurchdringliche Nacht allmählich ihre Herrschaft antreten, die Finsternis wird mich rings, wie die Wellen eines Flusses, umgeben — was werde ich beginnen, mein Gott, was werde ich beginnen!

25. September.

Wie drückt sich doch der Hotelkellner aus: „zu hunderttausend! ja richtig, zu hunderttausend Teufeln“, was ich doch für eine romantische Idealistin bin!

Es ist mir so schwer, so traurig zu Mute; und gestern hat es mir so arg zugesetzt, daß ich so ins Schreiben geriet. Jetzt möchte ich darüber gar lachen, aber das Lachen erstarrt auf den Lippeu, denn das Herz ist schmerzerfüllt. Gestern sah ich in der Stadt von der Ferne Paulinchen, ein stattliches, blühendes Fräulein. Mein liebes Kousinchen trug eine moderne Garderobe und der Herr Moses begleitete sie mit Chic. Ein eleganter Kavalier — ohne Zweifel, nur ich Dummkopf wußte ihn nicht zu würdigen — mit einem Operngucker bewaffnet, begleitete er seine Dame ins Theater und sie standen so hart nebeneinander, sprachen so vertraut und laut, daß mich dies sonderbar berührte. Was für ein Verhältnis kann sie doch nur vereinen? — Ich ging ihnen aus dem Wege — aber unnötig. Das Kousinchen hätte sich wahrscheinlich einem arm gekleideten Mädchen, mit magerem Gesichte und von solch einem schlechten Rufe — wie ich, nicht genähert. Ich kehrte in mein Zimmerchen zurück und der Kellner überreichte mir die Wochenrechnung — für einen Monat bereits habe ich nicht bezahlt. Ich sitze hier also schon 5 Wochen, fünf lange schmerzliche Wochen — wieviel schwarze Lebensbilder habe ich während dieser Zeit gesehen und was habe ich Einsame, hoffnungslos in die Zukunft Schauende, gelitten und nachgedacht! Ich hatte schon nicht womit den Kellner zu bezahlen — zu hunderttausend . . .!

26. September.

Vielleicht zum zwanzigsten Male war ich heute im Bureau, aber es ist gar kein vakanter Posten da. Wie ein Automat bewege ich mich hier von meinem Quartier ins Bureau und zurück; ich gehe sonst nirgends hin, ich sehe nicht die Welt und verachte sie. Es umgeben mich da widerwärtige Leute, Händler und noch schlimmere Individuen, und ich weile mit ihnen allein unter einem Dache, da ich nicht ausziehen kann. Ich spare bis zur Knauserei — wo ich nur das gelent haben mag? — und dennoch habe ich gestern die mir vorgelegte Rechnung nicht bezahlt, und der Kellner schaute mich mit einem Blicke an, in welchem außer Hohn irgend ein schreckliches Gefühl leuchtete . . . Wie bitter ist es der Frau, wenn das Schicksal sie dem Elende zur Beute wirft! Schrecklich, gräßlich, was auf dieser Welt vorgeht! Alles entsetzt mich; nicht durch die Natur der Sache, sondern durch das Plötzliche mir unverhofft vor den Augen stehend und mich mit der Grellfarbigkeit blendend; ich habe bisher das Leben nicht gekannt, und jetzt rächt es sich an mir. Und wie ist's mit der Religion, mit dem Glauben an eine Belohnung und Bestrafung jenseits des Grabes? Kennen sie das Laster und das Schlechte? Sie . . sie herrschen in den Büchern, auf den Lippen, auf den Lippen solch einer Marschallin und solch eines Vikars, aber auf der Welt ist Falschheit, Gleißnerei

und Schmach. Ich glaube nicht an die Moralität, welche man den Kindern einredet, um für die eigenen Thaten eine Schutzwand und für die Leichtgläubigen ein Netz zu haben. Das ist eine Lüge. Die Erde verschlingt nicht die Missethäter, der Himmel bestraft sie nicht und die Elemente vernichten sie nicht, jeder ist sein freier Herr, läßt sich vom Gutdünken und freien Willen leiten, ohne Rücksicht auf die Schreckbilder, von deren Einfluß ich mich emanzipiere . . . .

27. September.

Wenn der dumpfe Zorn, welcher heute in mir wütete, sich nach außen äußern könnte, dann hätte er die niederträchtige Marschallin zermalmt und vernichtet. Ich sah sie heute bei der Jesuitenkirche und näherte mich ihr mit Widerwillen, aber ich mußte es thun; sie hat die Pflicht mich zu retten, sie hat mich in den höllischen Abgrund gestoßen, in welchem ich immer tiefer sinke . . Ich ging auf sie zu, hinter ihr ging ein Lakai, ein kleines Kissen und ein Gebetbuch nachtragend. Ich muß schrecklich aussehen, wie könnte sie mir sonst ein Almosen anbieten, mir, die ich meine zehn gesunden Finger und eine Menschenwürde habe, ein Almosen . . . Als ich mich ihr in Erinnerung brachte, ihr meine Lage schilderte, lächelte sie und erwiderte: „Es muß aus Dir schon ein sehr verdorbenes Mädchen geworden sein, wenn Du so schamlos bist, solche Geschichten zu erdichten, um mir ein reicheres Almosen abzufoppen.“ Ich habe alles genau behalten — sie sprach langsam — und jedes Wort durchbohrte mich, wie ein Spieß. Gott, Gott, daß ich es auf der Straße aushalten konnte, daß ich nicht meinem Schmerze, der mich sticht und brennt, die Zügel schießen ließ. Ach, warum bin ich so elend, warum kommen alle Stürme über mich, bin ich denn die schlechteste auf der Welt? Niederträchtige, Infame! Schmach ihr, dieser personifizierten „Moralität“!

28. September.

Ich sah sie heute zum zweiten Male — in der Bank. Ich versetzte das Kreuz, welches ich am Tage meines „zivilen“ Todes bekommen hatte; das Armband hat schon längst der Pfandleiher verschlungen. Ich stand im Bureau, wartend bis ich an die Reihe kommen werde! — da blicke ich um mich — sie spricht mit dem, vor ihr bis zur Erde sich verbeugenden Kassierer. Sie blickte mich mit den Augen einer Natter an und zischte: „Ich habe es erwartet, daß der heilige Glaube Dein jüdisches Herz nicht treffen werde, Du schacherst schon mit Heiligtümern, wie Deine Vorfahren.“ So sprach sie, augenscheinlich hat sie mich heute schon erkannt, und ich hob nicht meine Augen zu ihr empor. Was sollte ich beginnen? Weiß sie denn, was Elend, Hunger, was ein Vegetieren in den Tag hinein sei! Diese Viper, diese niederträchtige Evangelistin!

29. September.

Seit einer Woche hat sich meiner solch eine Unlust und Unbeholfenheit bemächtigt, daß ich manchmal ganze Tage auf dem ausgeriebenen Sopha leblos, gedankenlos hinstarrend daliege, keiner Bewegung, keiner Ueberlegung fähig. Ich bin wie zerschlagen, entkräftet, vom Leben entkräftet. Ich zähle siebzehn Jahre — wann bin ich jung gewesen? Wann war ich ein naives, glückliches Kind? Wann habe ich des Lebens Süßigkeit, Duft, Ruhe und Zufriedenheit gekostet . . ? Verflucht sei die Person, verflucht der Gegenstand, der mich zuerst zum Denken erweckte, meinen Frieden trübte und die Grundlage meiner Zukunft zerstörte. Man zeigte mir in der Ferne ein Lichten, welches man ein Ideal, die Verkörperung der Wahrheit, des Guten und des Schönen nannte, und ich sollte es erhaschen, für mich erobern und auch andere mit den Strahlen beteilen; mit Hirngespinsten, Jugend und Dummheit ausgerüstet, jagte ich Gespenstern nach, schlug mich durch Dornen und Disteln, gab alle Annehmlichkeiten und Verbindungen, die mir das Leben sichern könnten und welche ich als Ballast betrachtete, auf und verbrannte hinter mir die Brücke, um einer fata morgana nachzujagen. Und ich litt und zerstörte selbst des Lebens Samen und Blüten — für die Ideale! Wozu und wofür? Ideale! Ideale! ich dummes, leichtgläubiges Mädchen! Ich lebe — um zu leben; das Leben hat seine Basis, seine Zukunft in meinem Organismus; die Entwicklung des Organismus ist von den materiellen Existenzbedingungen abhängig; die letzteren beherrschen also das Leben, man darf sie darum nie außer Acht lassen, man muß sich ihrer mit allen Mitteln versichern, insofern sie uns keinen unmittelbaren Schaden zufügen . . Da man sonst der Gefahr ausgesetzt ist, den Grund unter den Füßen zu verlieren. Das ist eine Lebenswahrheit, durch verschiedene Theorien und sentimental-theologische Tendenzen getrübt und gefälscht, — ich habe an sie nicht gedacht, und darum muß ich jetzt schwer büßen. Meine physischen Kräfte sind ganz normal, ich bin geschwächt und aufgeregt, ein Nebel verschleiert mir die Augen, das Gehirn ist mir versteinert, und in der Brust fühle ich einen unaussprechlichen Schmerz. Wozu lebe ich auf der Welt? Was wird mir der morgige Tag bringen? Ich sehe nichts vor mir. Im Herzen ist's leer, in der Tasche ebenfalls — ein wahres Elend. Wenn mir doch jemand ein neues Ideal: — einen guten Posten aufsteigen lassen möchte!

1. Oktober.

Was für Bewegung jetzt in der Stadt herrscht! Ein neues Leben ist erblüht! Das ehrliche Lemberg ist für gewöhnlich ein schläfriges Städtchen; in den Straßen hört man nur die Fiaker und Straßenverkäuferinnen; in den Zeitungen sind Marktschreier und Schaukelbänke für erwachsene Kinder, und jetzt herrscht plötzlich in den Zeitungsblättern und in den Straßen ein heftiges Drängen. Das sind die Wahlen! Ich lese täglich die Zeitung, denn was habe ich sonst zu thun? Ich beschäftige mich damit, um wenigstens auf diese Weise das Gefühl und die brennenden Gedanken zu betäuben. Also es finden Wahlen fürs Parlament statt. Im Namen Gottes und des Vaterlandes fordern die Zeitungen auf, für irgend einen Grafen zu stimmen, der ein zukünftiger Erlöser des Landes und der Menschheit sein soll. Was für Zusammenhang existiert zwischen dem Lande und der Menschheit? Heute ist jeder für sich selbst; an sich zu denken und für sich alles zu erstreben, das ist praktisch und bequem . . .

Meine Fonds verduften aus der Tasche und im Kopfe wird's wüst. Wenn ich jetzt zu irgend einer Handarbeit fähig wäre, möchte ich sie ergreifen, um mir so meine Existenz einigermaßen zu sichern; aber meine Eltern haben mich zu einem gelehrten Fräulein, zu einer großen Dame erzogen . . . Ich werde zu den Eltern nicht zurückkehren, nein, auf keinen Fall, sie — sie waren vielleicht keine schlechten Menschen, sie haben in ihrem Kreise dasselbe gethan, wie alle anderen; sie äußere Form ist nur anders, die der Sache an sich ist dieselbe; aber ich selbst habe unlängst all die Bande, die uns vereinten, gewaltsam durchschnitten. Dem Vater habe ich ohne Zweifel einen großen Schmerz bereitet; vielleicht ist er von demselben schon geheilt, — desto schlimmer für mich; ich weiß ja sehr gut, daß ich in den Augen der Eltern unwiderruflich verloren bin.

Wenn ich vor einem Jahre meine gegenwärtige Welt-

kenntnis besessen, wenn ich damals gewußt hätte, daß nur die Gleißnerei und die Gewandtheit Geltung haben, daß das Vorurteil von ewiger Dauer und nur die blinde Macht und das Geld herrschen; hätte ich damals die Triebfedern gekannt, welche die Welt, seine Verhältnisse und Anforderungen regieren, — ich würde ohne Zweifel eine solche Dummheit nicht begangen haben! Wenn auch mit Mühe, immerhin konnte ich mich doch von der Krankheit heilen, die ich aus dem Konflikt und der Lektüre davongetragen habe — früher oder später würde ich meine Schwärmerei und Uebertreibung abgestreift, das Leben nüchtern aufgefaßt haben, — ich würde es aufgefaßt haben, wie es ist, und nicht wie es laut dem Rezepte einiger braver Exzentrischer sein sollte, und mit der Zeit hätte ich wieder den normalen Weg betreten. Aber jetzt ist es zu spät — zu spät! Uebrigens habe ich noch nicht alles versucht, noch nicht alles erschöpft . . . Was mit mir weiter geschehen wird? Ich will nicht daran denken . . . ich fürchte . . .

(Fortsetzung folgt.)

Wochen-Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* **Späte Erkenntnis.** Daß im Kreise Kolberg-Köslin der der Gruppe Rickert zugehörige freisinnige Kandidat gegen seinen konservativen Mitbewerber mit Hilfe der Sozialisten und — Antisemiten gewählt wurde, wissen unsere Leser; daß die Partei Ahlwardt dem Siege zujubelt — „aus Haß gegen Haman mehr denn aus Liebe für Mordechai" — wissen unsere Leser nicht, und darum sei hier von der Thatsache Notiz genommen. In hochkonservativen und verwandten Kreisen hat dieser Ausgang besonderen Eindruck gemacht. Das Stöcker'sche „Volk" läßt sich in einer Betrachtung über die Wahl zu dem Geständnisse herbei, daß die Bedeutung der Aufnahme der Judenfrage in das Parteiprogramm vielfach überschätzt wurde, und der „Reichsbote" äußert sich in einem „Memento!" überschriebenen Artikel:

„Wenn es so fortgeht, wie jetzt, dann geht alles aus dem Leim; die Agitation zersetzt alles, namentlich alles, worauf die konservative Partei gebaut ist. Und wenn die konservative Partei sich auf den Wettlauf in demagogischer Agitation mit den radikalen Parteien einlassen wollte, so wäre sie erst recht verloren. Nichts ist deshalb für die konservative Partei schlimmer, als wenn sie sich auf unerfüllbare Forderungen einließe." —

Mit dem seligen Freiherrn von Hammerstein möchte man jetzt fragen: Wozu war der ganze Tivoli-Rummel nötig?

* **Fritz Reuter und die Juden.** Unter diesem Titel ist in einem antisemitischen Verlage in Dresden ein Schriftchen erschienen, das in der gegnerischen Leipziger Zeitung wie folgt angezeigt wird:

„Die Schrift reklamiert Fritz Reuter nicht als praktischen Antisemiten — dazu sei sein Leben lang zuviel Liberalismus in dem alten Burschenschafter gewesen —, aber sie versucht nachzuweisen, daß das Auge des großen plattdeutschen Dichters die Eigenart des Juden, die Gegensätzlichkeit und Unverschmelzbarkeit deutschen und jüdischen Wesens scharf beobachtet und klar erkannt habe. Für Reuter hatte der Jude offenbar großes künstlerisches Interesse. Von den etwa 50 „Käuschen" haben nicht weniger als 13 jüdische Charakterköpfe zum Mittelpunkt der Erzählung. Und aus dem bekanntesten seiner Werke, der „Stromtid", bleiben die Figuren des alten Moses und seines hoffnungsvollen Sprossen David jedem Leser in der Erinnerung."

Der Kritiker des Leipziger Blattes scheint die „Stromtid" nur vom Hörensagen zu kennen, es müßte ihm sonst bekannt sein, daß Reuter den Händler Moses als edelmütigen, hilfsbereiten Mann gezeichnet hat. Seinem „hoffnungsvollen Sprossen David" hat der Dichter einen echten Arier, Pomuchelskopp, gegenübergestellt, aus dem man zwei Dutzend „Davids" schneiden könnte. Endlich ist auch der „Held" der Erzählung, Axel von Rambow, kein Heiliger; hochmütig und leichtsinnig, erst zum Wechselformular und dann zur Pistole greifen, bis ein zurückgesetzter treuer Diener ihm in den Arm fällt und ein oft benutzter gutmütiger Jude, der sein Leben lang mit einem Hosenträger sich beholfen, für „Herrn Lieutenant" aber Tausende übrig hat, ihm unter die Arme greift, — das mag schneidig-junkerlich sein, mustergiltig und nachahmenswert ist dies nicht. Es ist wahr, Reuter kannte die Eigenart der Juden, er kannte aber auch die der Junker. Ob wohl diese mit den Schilderungen Reuters so zufrieden sein dürfen, wie jene? Nur einem krankhaften antisemitischen Hirn konnte der Versuch, Reuter zum Halbanti zu stempeln, entspringen.

* **„Ein Vorurteilsfreier".** Im Frankfurter „Generalanzeiger" fand sich dieser Tage folgendes niedliche Inserat:

„Ein Edelmann aus altem, vornehmen Geschlecht, 32 Jahre alt, Offizier, doch ohne Vermögen, sucht sich mit einer vermögenden Dame im Alter von 20—30 Jahren, die beabsichtigt, eine gesellschaftliche Position zu erhalten, zu verheiraten. Jüdische Damen, da meist geistig bedeutend, welche bereit sind, sich taufen zu lassen, bevorzugt! Diskretion auf Ehrenwort! Vermittelung verbeten. Gefällige Nachricht nebst Bild vertrauensvoll möglichst bald unter Baron K. u. s. w."

Hierzu bemerkt die „Volkszeitung": „Dergleichen für die „edelsten" Kämpfer für Religion, Sitte und Ordnung so außerordentlich charakteristische Heiratsgesuche sind so zahlreich wie der Sand am Meer. Auf einige der ordinärsten von ihnen haben wir bereits früher aufmerksam gemacht. Neu an dem oben mitgeteilten ist die feine Schmeichelei, die der ehe- und geldbedürftige Junker den jüdischen Damen macht. Freilich, sein Heiratsgesuch ist anonym. Im Kasino spielt er sich ohne Zweifel als wütenden Antisemiten auf. Das ist eben echt antisemitisch!" — Daß durch dieses schamlose Inserat den Kreisen, an die es sich wendet, eine Schmach angethan wird, wollen wir gar nicht erst betonen, da uns sonst das nämliche demokratische Blatt als „verbohrte Talmudorthodoxe" die sich nicht „assimilieren" wollen, an den „Pranger stellen" würde.

* **Die A. J. U.** wendet sich an unsere Glaubensgenossen in Ungarn mit einem Aufruf, den wir im Auszuge wiedergeben: „Das ungarische Judentum steht im Begriffe, völlige Rechtsgleichheit mit den anderen Konfessionen zu erhalten. Eine erleuchtete Regierung, gestützt auf die öffentliche Meinung des Landes, wird die jüdische Religion durch den Staat anerkennen lassen und so der jahrhundertelangen Periode von Ausnahmegesetzen, die unserer Rechtsungleichheit die rechte Weihe gaben, ein Ende machen. Die ungarischen Israeliten dürfen darüber aber nicht vergessen, daß ihre Brüder in vielen Ländern sich noch unter einem niederdrückenden Regiment finden, das ihrer geistigen Entwicklung Fesseln anlegt, ihren Thätigkeitstrieb und ihren Sinn für Initiative gewaltsam erstickt. Aber selbst in zivilisierten Ländern erfordert der Kampf gegen den Antisemitismus energische Anstrengungen und gemeinsames Zusammenwirken. Unter dem Banner der Menschlichkeit ist man auf verschiedenen Seiten in rührigster Thätigkeit, um den Juden die Ausübung der Schechita zu verbieten. Das ist eine Frage, die ebenfalls die Aufmerksamkeit des Judentums ge-

bieterisch verlangt. Seit 35 Jahren arbeitet die „Alliance“ auf die rechtliche Gleichstellung der Israeliten hin; sie ruft für diese Sache die öffentliche Meinung an; sie interveniert bei den Regierungen, um Ungerechtigkeiten und Gewaltakte anzuzeigen, deren Opfer Juden sind. Ueberhaupt allerorten, wo ein Israelit wegen seiner Eigenschaft als solcher leidet, bemüht sie sich, ihm zu Hilfe zu kommen. Ganz besonders läßt sie sich es aber angelegen sein, die ruch- und bodenlose, dumme Ritualmordsanklage gründlich zu widerlegen, und die ungarischen Israeliten haben gewiß die Umstände in Andenken behalten, da die „Alliance“ die größten Opfer nicht gescheut hat, um die Wahrheit an den Tag zu bringen und die gehässigen Anklagen verstummen zu machen.“ Zu diesem Zwecke fordert schließlich das Zirkular die Judengemeinden auf, einen jährlichen Beitrag von 12 fl. an die Zentrale zu entrichten, desgleichen zu veranlassen, daß „jeder der Wohlthätigkeitsvereine, die in Ihrer Gemeinde bestehen, zum gemeinnützigen Wirken der „Alliance“ durch eine jährliche Gabe beisteuern möchte“, und endlich, daß ein Lokalkomité gegründet werde, das sich zum Ziel steckt, Propaganda zu machen und Vereinsmitglieder zu sammeln.

*r. **Aus Frankreich.** Der Präsident der französischen Republik erteilte kürzlich dem Grand-Rabbin und dem jüd. Konsistorium zu Bordeaux eine Audienz. In seiner Ansprache an Mr. Faure betonte der Grand-Rabbin die ungerechten Beschuldigungen, die gegen die Juden erhoben wurden, fügte jedoch hinzu, daß dieselben keine große Unruhe darüber empfänden, da sie der treuen Wahrung der Prinzipien der Revolution von 1790 von seiten der Volks- und Landesvertreter sicher wären. Wenn auch für kurze Zeit Erbitterung über diese Ungerechtigkeit bei den Juden Platz gegriffen hätte, mußten doch die alt-loyalen Anschauungen sofort zurückkehren im Gedanken an die Unparteilichkeit und Güte, mit welcher sich Mr Faure über die Juden Odessa's und der Krim gelegentlich seiner Reisen dort ausdrückte. Präsident Faure erwiderte: „Ich danke Ihnen, Herr Grand-Rabbin, für die Versicherungen und Wünsche, die Sie mir überbrachten. Sie haben allen Grund beruhigt zu sein; die Regierung wird immer von Gleichheitsgefühl und Gerechtigkeit für alle ihre Bürger beseelt sein. In angenehmer Weise erinnerten Sie mich an meine Reisen. Während meiner Anwesenheit in der Krim hatte ich Gelegenheit die karaitischen Juden kennen zu lernen, und ich kann ihren Fleiß, ihre Intelligenz und Uneigennützigkeit jedermann bezeugen.“

— Etwa 300 antisemitische Studenten in Paris zogen am 20. Juni zur Straßburg-Statue, bewarfen sie mit Bouquets und machten dann einen Gänsemarsch über die Boulevards. Sie manifestierten dann vor der Redaktion der „Libre Parole.“ Drumont erschien auf dem Balkon und versuchte eine Ansprache zu halten, aber die Polizei machte einen heftigen Vorstoß und zerstreute die Manifestanten, die sich im Laufschritt unter dem Rufe: „Nieder mit den Juden!“ ins Quartier latin zurückzogen.

— Die Pariser antisemitischen Studentenkrawalle, die vor kurzer Zeit dort stattfanden, haben nunmehr vor dem Zuchtpolizeigericht ihre Sühne gefunden. Unter andern wurde ein Studierender der Rechtswissenschaft namens Campan als Haupträdelsführer wegen thätlicher Widersetzlichkeit mit acht Tagen Gefängnis bestraft, allerdings unter Anwendung der lex Berenger, die vorläufig die Vollziehung der Strafe aufhebt. Der Verurteilte verdankte diese Milde einem Empfehlungsschreiben der Gattin des Generals Dodds, das vor Gericht verlesen wurde und interessante Mitteilungen über die Familie des jungen Radauhelden enthielt. Derselbe ist der Sohn eines früheren französischen Konsuls auf Madagaskar, der eine Schwester der Königin geheiratet hatte und, wie es scheint, später auf Betreiben der regierenden Schwägerin ermordet wurde. — Allerdings eine feine Familie!

*r **Aus Rußland.** In einem Interfilet haben wir neulich nachgewiesen, daß die aus der Fleischtaxe (sogenannten „Krobka“) erzielten Beträge, entgegen der ausdrücklichen Bestimmung, nicht für spezifisch-jüdische, sondern für allgemeine Zwecke verwendet werden. Der „Woschod“ liefert nun einige neue Beispiele für dieses ungesetzliche Verfahren. Nach dem Berichte dieses Blattes werden aus dem Ertrage der Fleischtaxe auf Verfügung des Gouverneurs in Wolhynien die Feuerlöschanstalten unterhalten resp. begründet, in anderen Provinzen, die mit Namen aufgeführt sind, Abzugskanäle angelegt, Pflasterungen vorgenommen, Schulen errichtet, die nur 5 % Juden aufnehmen ꝛc.

— Aus dem Rechenschaftsbericht der Odessaer Stadtverwaltung über die Einnahmen und Ausgaben der dortigen jüdischen Gemeinde im Jahre 1894 ersehen wir, daß die Fleischsteuer dort 220.600 Rubel einbringt. Diese Summe wird auch, bis auf einen kleinen Rest verausgabt. Unter den Ausgaben für speziell „jüdische Zwecke“ finden wir folgende kuriose Posten: 19.312 Rubel zur Verstärkung der dortigen Polizei (die damit beschäftigt ist, die ausländischen Juden auszuweisen!!) und 2400 Rubel für die Kanzlei des Stadthauptmanns!

— Das offiziöse Organ „Warschawskij Dnjewnik“ hat seit dem Tode seines Herausgebers aufgehört, die Juden im Weichselgebiete um jeden Preis zu verleumden. Es finden sich jetzt in demselben sogar Artikel zur Abwehr antisemitischer Angriffe. In einer der letzten Nummern trat dieses halbamtliche Blatt sehr entschieden der antisemitischen Behauptung entgegen, als ob die jüdischen Kaufleute nicht gewissenhaft wären: „Die Juden hätten den ganzen Handel im Gebiete an sich gerissen, man müsse also die christlichen Kaufleute unterstützen, denn die Christen wären gewissenhafter als die Juden — dieses Liedchen stimmen die hiesigen Antisemitenblätter und Judenfeinde seit Jahren an. Aber leider wäre es, wenn der Handel in den Händen der hiesigen Christen läge, für den Käufer unmöglich, zu existieren. Die Thatsachen liegen auf der Hand. An jedem Sonnabend, an jedem jüdischen Feiertage steigen die Preise auf alle Produkte in sehr fühlbarer Weise. Sogar der Brotpreis erfährt eine Erhöhung um eine Kopeke per Pfund . . . und je länger die jüdischen Feiertage währen, desto teuerer werden alle Lebensmittel. Was würde also geschehen, wenn die Christen ohne jüdische Konkurrenz dastünden? Dann . . . . dann würden Christen den Käufern die Haut abschinden. Nein, die Juden sind im Handel viel gewissenhafter.“ — Wird irgend ein Antisemitenblatt so ehrlich sein, diese Aeußerungen des „Warschawskij Dnjewnik“ zur Kenntnis seiner Leser zu bringen?

— Das Gouvernement Minsk zählt ca. 2 Millionen Einwohner, darunter rund 362.000 (18,8 Proz.) Juden.

— Außerordentliches Aufsehen erregte vor etwa drei Jahren der Konkurs der Weltfirma Günzburg in Petersburg. Baron G. ist der russische Bleichröder, nun mit dem einzigen Unterschiede, daß er ein tieferes Empfinden zeigt für das Wohl und Weh seiner Glaubensgemeinschaft als seine deutschen und französischen Brüder in Merkur. Die

Antisemiten waren aus Anlaß dieses Konkurses auch einmütig über alle Juden hergefallen und machten diese verantwortlich für die Schuld und die Schulden ihres großherzigen russischen Bruders. Nun melden aber russ. Blätter, daß die Firma Günzburg, wieder zu Kräften gekommen, mit ihren Gläubigern nachträglich abgerechnet, und zwar so, daß letztere nicht nur ihr Guthaben, sondern auch noch 4 % Zinsen für die ganze Zeit seit der Zahlungseinstellung der Firma erhalten haben. Die Kosten der Administration, die eine sehr beträchtliche Summe ausmachen, hat Baron Günzburg aus eigenem bestritten. Wie gefällt unseren geehrten Gegnern diese „jüdische Geschäftspraxis?"

— Bekanntlich haben die im Kaukasus lebenden Juden, deren Ausweisung verfügt wurde, an das Ministerium des Innern ein Gesuch um Aufschub der Ausweisungstermine gerichtet. Diesem Gesuche wurde auch stattgegeben. Der Chef des kaukasischen Gebietes, Generalmajor Scheremetjew, hat inzwischen an das Ministerium des Innern ein Memorandum gerichtet, in welchem die Belassung der Juden in ihren bisherigen Wohnorten im Interesse der christlichen Bevölkerung des Kaukasus dringend empfohlen wurde. Das Memorandum beruft sich auf zahlreiche Bittschriften und Petitionen angesehener christlicher Kaufleute aus allen Teilen des Kaukasus, welche für die Zurückziehung der Ausweisungsordre warm eintreten mit der Begründung, daß die Ausweisung der Juden aus dem Kaukasus eine wirtschaftliche und finanzielle Krise herbeiführen würde. Auch bestätigt General Scheremetjew selbst, daß die Ausweisung unerwünschte Verwicklungen nach sich ziehen müßte. Infolge dessen hat nun das Ministerium des Innern den Beschluß gefaßt, die gegen die Juden im Kaukasus erlassene Ausweisungsordre zurückzuziehen.

* **Die amerikanische Jüdin (The American Jewess).** Es giebt drei Menschheitstypen, die sich besonders durch eine große Liebe zum Fortschritt auszeichnen: die moderne Frau, der Amerikaner und der Jude; und wenn diese drei Typen in einem Individuum vereinigt sind, wie in der modernen amerikanischen Jüdin, müßten sie den unternehmendsten Pionier auf Gottes weiter Erde hervorbringen. Und augenblicklich thun sie es auch. „Die amerikanische Jüdin" hat jetzt ihren Namen einer in Chicago erscheinenden neuen Monatsschrift geliehen, die nach unserer Ueberzeugung bestimmt ist, das künftige litterarische Organ des Judentums in den Vereinigten Staaten zu werden, des Judentums, wie es von Frauen und — vielleicht auch von Männern verstanden und gedeutet wird. Die uns vorliegende erste Nummer dieses Organs verspricht in der einleitenden Ankündigung, mehr Wunderdinge zu vollführen, als die Schulweisheit eines europäischen Zeitungs-Redakteurs sich träumen läßt. Der Herausgeber erklärt, daß sein Blatt ein Bindeglied zwischen den zerstreut lebenden Juden Amerikas sein will, daß es ein Mittel sein will zur Konzentration der Arbeiten ihrer Wohlthätigkeitsinstitute, daß es alle auch von nicht jüdischen Frauen der ganzen Welt gethanen Großthaten besprechen, wirtschaftliche Probleme lösen, die Ansprüche des Judentums auf religiöse Gleichstellung mit anderen Glaubensgenossenschaften und die der jüdischen Frauen auf politische Gleichstellung mit jüdischen Männern fördern will; und schließlich will das Blatt auch noch zur Abschaffung der Kasten- und Klassenunterschiede beitragen. Selbst eine amerikanische Jüdin kann kaum mehr versprechen, und da sie das ist, was sie ist, darf sie kaum weniger versprechen. Aber was hat sie geleistet? Obschon es unbillig ist, ein Blatt nach seiner ersten Nummer zu beurteilen, sind wir in diesem Falle doch genötigt, unbillig zu handeln, da uns eben nur die eine Nummer zur Beurteilung vorliegt; und wir müssen bekennen: das Blatt hält nicht das, was es verspricht und bereitete uns deshalb einen leichten Verdruß. Der Herausgeber hat Gutes geleistet, aber nicht Außerordentliches. Die Seiten sind voll von guten Ideen, doch die Ideen sind schlecht ausgedrückt. Aber obwohl wir von den litterarischen Verdiensten des Verfassers nicht viel halten, obwohl wir viele der ausgesprochenen Ansichten nicht teilen — so die schrullenhafte Ansicht, daß die Amerikanerinnen auch Rabbiner werden müßten, wie sie Aerzte, Rechtsanwälte oder Bürgermeister werden —, müssen wir doch zugeben, daß das bloße Erscheinen des Blattes beweist, wie eifrig die zerstreut lebenden Juden der Vereinigten Staaten nach Zusammenhang streben. Ein Artikel besonders, der die Nationalversammlung jüdischer Frauen bespricht, könnte uns noch viel lehren über die Organisation milder Stiftungen und könnte gar viele gute Antriebe zur Lösung philanthropischer Aufgaben in anderen Gemeinden liefern. Obwohl die hohen Aufgaben des Blattes schwerlich verwirklicht werden dürften, wird es doch wahrscheinlich unter seinen Lesern eine gewisse Einheit der Zwecke und Vorsätze befördern und vielleicht auch indirekt unter den Jüdinnen Europas Gemeinsinn wecken.

J. C.

* **In Argentinen** sind während des Jahres 1894 folgende russisch-jüdische Ansiedelungen neu entstanden: Bielio (mit 50 Familien), Sonnenfeld (50 Familien), Neu Satz Chava und San-Vincenta (zusammen 120 Familien) Primern de Macha (50 Familien) Baron Ginzburg (40 Familien), Basohilbaso (50 Familien) und Feinberg (50 Familien). Die von den Kolonisten selbst den Ansiedelungen beigelegten Namen, wie Feinberg, Baron Ginzburg 2c. haben jedoch noch keine behördliche Bestätigung erhalten, so daß sie offiziell noch die alten Namen (San Gregorio 2c.), führen. Diese neuen Ansiedelungen sind sämtlich in der Provinz Entre-Rios gelegen und umfassen gegenwärtig insgesamt 410 Familien mit 3250 Seelen. Vor kurzem sind in der älteren Kolonie Mosesville weitere 41 Familien aus Rushani (Gouv. Grodno) angesiedelt worden. In der Nähe der obengenannten neuen Kolonien besitzt die Administration noch bedeutende Bodenkomplexe und ist gegenwärtig damit beschäftigt, für die im Juni zu erwartenden 180 Familien aus dem Gouv. Grodno (der größere Teil derselben hat sich, wie berichtet wurde, vor kurzem in Libau eingeschifft) Wohnhäuser zu erbauen. Geplant ist die Gründung von folgenden Ansiedlungen: Alt-Klara (57 Familien), Neu-Klara (40 Familien), Chrongo (20 Familien), Churado (22 Familien), Sogastume (38 Familien). Die Gesamtzahl der jüdischen Ackerbauer in Argentinien wird sodann 1210 Familien mit 7700 Seelen betragen, von denen 700 Familien in den Jahren 1891/2 auf eigene Kosten nach Argentinien eingewandert, der Rest in den Jahren 1894/5 von der Baron Hirsch-Stiftung dorthin befördert und angesiedelt worden sind.

Innere Angelegenheiten.

* **Berliner Nachrichten.** Unsere Gemeindevertretung ist in die Ferien gegangen, und Ruhe und Frieden breiten ihre Fittige über den Sitzungssaal des Repräsentantenkollegiums, als würde dort gerade eine Sitzung abgehalten. Der Vorstand hat sich in seinem Moniteur mit einer guten Zensur in die Ferien entlassen, indem er einige

Beschlüsse der Verwaltung als „erfreulich“ bezeichnet. Zu diesen erfreulichen Errungenschaften zählt er auch die Zentralisation der Wohltätigkeit, d. h. die Ueberwachung der Unterstützungsvereine und die Verhinderung, daß die Almosen ihre Empfänger nicht allzuüppig machen. Zu diesem Zwecke ist ein Bureau mit einem Kostenaufwand von vorläufig 5—6000 Mk. jährlich errichtet worden. Wir kommen in geeigneter Zeit auf diese „erfreuliche Errungenschaft“ zurück, wollen aber schon heute verraten, daß diese Einrichtung in den Kreisen der sog. verschämten Armen Bestürzung und unter den Männern mit jüdischem Herzen, das da handelt nach dem talmudischen Grundsatz: Man gebe jedem, der die Hand ausstreckt, Verbitterung hervorgerufen. Eine große Zahl von Zuschriften, die wir aus beiden gen. Kreisen erhalten, verpflichtet und berechtigt uns zu diesem summarischen Urteil.

— Das zum Schwesternheim des Vereins für jüdische Krankenpflegerinnen völlig umgebaute Haus Auguststraße 17 ist am vorigen Donnerstag feierlich eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben worden. Die Feier wurde durch Chorgesang unter Leitung des Herrn Musikdirektor William Wolff eingeleitet; Herr Alb. Phil. Meyer übernahm als Vorsitzender des Vereins das Grundstück, während Herr Rabbiner Dr. Ungerleider die Weihe des Hauses vollzog. Das neue stattliche Gebäude ist zunächst für die Aufnahme von 25 Schwestern eingerichtet, doch können in den beiden oberen Etagen weitere 40 Schwestern untergebracht werden. Außerdem enthält das Schwesternheim die Wohnung der Oberin, Wohn- und Speisesaal für die Schwestern, Küche und alle notwendigen Wirtschaftsräume. Der Feier wohnten, neben den Vorstandsmitgliedern, Aerzten des jüdischen Krankenhauses und den Schwestern, Vertreter des Gemeinde-Vorstandes, der Repräsentanten-Versammlung, das Rabbinat, sowie eine große Zahl hervorragender Aerzte bei. Wir hören, daß die durch den Verein ausgeübte Krankenpflege völlig konfessionslos ist und für Unbemittelte unentgeltlich geleistet wird.

— Montag Vormittag wurden etwa 700 Schulkinder in die Ferienkolonie gesandt. Die „Einschiffung“ der Kleinen, die Sorgfalt und Umsicht, mit der sie von dem Komitémitgliede Herrn Ad. Meyer behandelt wurden, die stramme Ordnung, in welcher sich der etwas komplizierte Akt abspielte, gewährte einen herzerhebenden Anblick. Das war ein echt jüdisches, weil rein menschliches Werk der Wohltätigkeit; den Dank für ihr hingebendes Streben werden alle, die sich um den Verein verdient machen, aus den leuchtenden Augen der kleinen Ferienkolonisten empfangen haben.

*d **Seltenes Jubiläum.** Man schreibt uns aus Marggrabowa: Am 1. Juli feierte der Kultusbeamte der hiesigen israelitischen Gemeinde, Herr Freyer, sein 50jähriges Amtsjubiläum in voller Frische und Rüstigkeit. Die letzten 39 Jahre hat er ununterbrochen in der hiesigen Gemeinde gewirkt. Von allen Seiten wurden dem Jubilar zu diesem Ehrenfeste zahlreiche Glückwünsche teils persönlich, teils schriftlich und telegraphisch zuteil. Im Namen der städtischen Behörden erschien eine Abordnung des Magistrats und der Stadtverordneten unter Führung des Herrn Bürgermeisters Lorenz, welcher mit bewegten, herzlichen Worten den Jubilar beglückwünschte. Eine Abordnung des kaufmännischen Vereins brachte dessen Glückwünsche. Die hiesige Synagogengemeinde überreichte durch ihren Vorsitzenden, Herrn Amtsrichter Blumenfeld, als Zeichen ihrer Verehrung eine kunstvoll ausgeführte Adresse mit der Ernennung zum Ehrenmitgliede. Als Vertreter des Verbandes der Synagogengemeinden Ostpreußens und des Lehrerverbandes war Herr Rabbiner Weinberg aus Insterburg, erschienen und feierte in längerer ernst beredter Sprache den Jubilar. Den Abend des Festes verlebten die Mitglieder der israelitischen Gemeinde mit dem Jubilar und dessen Gästen im Hotel Boie in frohem gemütlichen Beisammensein. — Der Jubilar, so wird uns von anderer Seite geschrieben, dessen Sohn, beiläufig bemerkt, der Kreisphysikus Sanitätsrat Dr. Freyer in Stettin ist, zählt zu den intelligentesten Kultusbeamten alten Schlages, ist ein self made man, Autodidakt in des Wortes weitester Bedeutung. Er verfügt über ein ausgedehntes rabbinisches Wissen und nimmt regen Anteil an allen Bestrebungen des Judentums in der Neuzeit. Das Verhältnis zwischen ihm und seiner Gemeinde gleicht dem des Vaters zu den Kindern.

*r. **Die 2. Konferenz des Kölner Bezirks** des Vereins der Rabbiner und jüdischen Lehrer im Rheinland und Westfalen fand am 23. d. M. in Beuel statt. Bei Beginn der Konferenz erteilte der stellvertretende Bezirksvorsteher Herrn Dr. Lazarus das Wort zur Begrüßung der Anwesenden. Von der Stellung des jüdischen Lehrers in Schule und Gemeinde ausgehend, ging der Redner dazu über, rühmend hervorzuheben, daß zahlreiche Beueler Gemeindemitglieder durch ihr Erscheinen zur Konferenz ihr warmes Interesse für unseren Verein im allgemeinen und den jüdischen Religionsunterricht im besonderen an den Tag gelegt hatten. Es war dies ein schöner Beweis davon, daß Eltern und Lehrer sich einig sind in der Ausübung ihres Erziehungsgeschäftes und wohl bewußt, daß der Lehrer nur mit Unterstützung der Eltern auf eine erfolgreiche Thätigkeit rechnen kann. Sodann hielt Herr Lehrer Heilberg eine Probelektion über: „Daniel und seine Genossen.“ Dieselbe entsprach allen Anforderungen, die an eine Lehrprobe gestellt werden müssen. Leuchtenden Auges hingen die Kinder an dem lebendigen Vortrag des Lehrers und folgten mit gespannter Aufmerksamkeit der Erzählung. Die an die Kinder gestellten Fragen wurden mit gutem Verständnis korrekt beantwortet. Man merkte hieran, daß die Kinder die aus der Erzählung gezogenen Lehren gut verstanden und erfaßt hatten. Es folgte dann Beratung und Genehmigung der Statuten.

Nachdem man die nächste Konferenz auf den 15. August festgesetzt hatte und als Ort der Versammlung Köln bestimmt worden war, wurde die Versammlung geschlossen.

Hier und dort.

— Freiherr v. Durant hat folgenden Abänderungsantrag zum mündlichen Bericht der Petitions-Kommission des preußischen Herrenhauses über die Petition des Kaufmanns Schmidt und Genossen um Herbeiführung einer sofortigen Uebersetzung des Schulchan Aruch gestellt: Das Herrenhaus wolle beschließen, die vorbezeichnete Petition der königlichen Staatsregierung zur Berücksichtigung zu überweisen. Die Petitionskommission war bekanntlich über diese Petition s. Z. zur Tagesordnung übergegangen.

— Ueber einen Unfug mit „Jurkarten“ wird dem „Volk“ triumphierend geschrieben: „Schrieb da neulich ein Freund von mir aus Dresden eine Karte an Herrn N. N. Judenhagen bei Berlin. Die Karte wurde richtig in Friedrichshagen bestellt. Ich lobe das, weil die Post auch bei einem Scherz behilflich sein kann.“ — Es ist doch kaum glaublich, daß ein Postbeamter dienstlich zur Ausführung eines so plumpen, echt antisemitischen „Scherzes“ behilflich sein könnte.

— Personalien: Herr Dr. Magnus Weinberg, ein Schüler des Berliner Rabbiner-Seminars, wurde einstimmig zum Distrikts-

rabbiner von Sulzbürg gewählt."— Am 1. Oktober d. J. tritt Herr Hauptlehrer und Prediger Lazarus in Duisburg nach einer 43jährigen segensreichen Thätigkeit in den wohlverdienten Ruhestand. Allezeit erfüllt von der Hoheit seines Berufes, durchglüht von heißer Liebe zum heiligen Erbe der Väter, gereicht er seinem Stande zur Zierde, dem Judentume zur Ehre.

— Vor kurzem starb im städtischen Krankenhause zu Wiesbaden ein Mann, der angegeben hatte, er heiße Willy Randow und sei Jude. Die Leiche wurde daher auf dem dortigen israel. Friedhofe beerdigt. Später stellte sich heraus, daß der als Willy Randow Beerdigte ein Karl Braun aus Essen und Protestant gewesen sei. Er war ein verkommenes Subjekt, lange Jahre in der Welt herumgeirrt, ohne daheim etwas von sich hören zu lassen. Neuerdings erst hatten die Eltern von ihm die wahrheitswidrige Nachricht erhalten, er sei zum Judentum übergetreten und befinde sich im Krankenhause zu Wiesbaden. Die Leiche wurde ausgegraben und auf dem christlichen Friedhofe beigesetzt.

— Auf ein Bittgesuch der Synagogengemeinde Kirchen in Baden, die ihr Gotteshaus restaurieren will, hierzu aber die Mittel nicht besitzt, hat der Großherzog Einhundert Mark zu bewilligen geruht. Der Korrespondent eines jüdischen Blattes fügt dieser Notiz folgenden Satz an: „Wir vermögen unsern Dank nicht besser zu bekunden, als indem wir unseren Glaubensgenossen diesen Beweis der gerechten Güte Großherzogs Friedrichs künden, damit auch außerhalb seines Landes frohe Herzen für ihn zum Himmel beten!" Wir geben wortlos diesem Wunsche weitere Verbreitung. — Dieser etwas naiven Aufforderung lassen wir aber folgenden Bericht aus Bogutschütz Oberschl., hier folgen: „In einer eigenartigen Verlegenheit befindet sich der katholische Pfarrer von Bogutschütz. Demselben hatten, nach der „Kattow. Ztg.", die jüdischen Bewohner des Ortes für die neuerbaute katholische Kirche einen Kronleuchter geschenkt. Mehrere Katholiken nahmen jedoch an diesem Geschenk Aergernis und verlangten die Entfernung des Kronleuchters aus der Kirche. Der Pfarrer will dies nicht thun, um die Geschenkgeber nicht zu verletzen."

— Durch eine wertvolle Schenkung wurde die Universitätsbibliothek in Gießen bereichert. Provinzial-Rabbiner Dr. Levy hat seine reichhaltige Sammlung von hebräischen, talmudischen und rabbinischen Büchern der Universitätsbibliothek einverleibt. Der sich einer außergewöhnlichen Geistesfrische erfreuende Spender promovierte im Jahre 1828 und bestimmte bereits im Jahre 1878, gelegentlich seines 50jährigen Doktorjübiläums, daß seine Sammlung nach seinem Tode in den Besitz der Gießener Universitätsbibliothek übergehen sollte. Jetzt hat er seinen Willen noch bei Lebzeiten ausgeführt.

— In Hagen ist in der vorigen Woche eine neue Synagoge eingeweiht worden; an der Feier nahmen auch die Geistlichen der anderen Konfessionen teil.

— Der neue österr. Ministerpräsident Graf Kielmannsegg betonte in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 4. d. M. dem antisemitischen Abg. Geßmann gegenüber, daß nach dem Staatsgrundgesetze alle Konfessionen gleich seien.

— Das ungarische Episkopat wird im Juli zusammentreten, um einen Hirtenbrief zu vereinbaren, der im August an mehreren katholischen und nationalen Festtagen veröffentlicht werden soll. Der Hirtenbrief soll die Geistlichen und die Katholiken Ungarns über die neuen Kirchengesetze aufklären und namentlich die Mahnung enthalten, bei Geburten und Trauungen die Kirche zu besuchen. Die beiden Verordnungen, welche die Durchführung des Gesetzes über die Religion der Kinder bezwecken, sind inzwischen veröffentlicht worden.

— Bekanntlich wurde im Jahre 1885 Ungarn in etwa 500 israelitische Matrikelbezirke eingeteilt. Ein jeder Bezirk mußte einen matrikelführenden Rabbiner oder Rabbinatsverweser anstellen. Mehrere dieser Martrikelführer glaubten mit dem Inslebentreten der staatlichen Martrikelführung ihre Stellen für gefährdet und wandten sich um Aufklärung über ihr ferneres Schicksal an die israelitische Landeskanzlei. Sie wurden nun verständigt, daß das Inslebentreten der kirchenpolitischen Gesetze die Stellung der israelitischen Martrikelführer nicht im geringsten alteriert.

— In einem medizinischen Blatte läßt sich Professor Moriz Benedikt über die Gemütsarten (Temperamente) vernehmen und bemerkt bei der Besprechung des cholerischen Temperaments, das er als Mißmutigkeit bezeichnet, folgendes: „Die fortwährende Aufregungssucht führt sittlich schlecht angelegte Naturen dazu, sich geradezu Opfer auszusuchen, an denen sie ihr „Mütchen" kühlen, und daraus geht zum Beispiel der Fall „Antisemitismus" jener hervor, die sich jahraus, jahrein im Vorhofe des Zuchthauses und des Irrenhauses herumtummeln und nicht hineinkommen, weil ihr Nichtgezügeltwerden im Interesse anderer rechtsvergessener Kreise gelegen ist." — Wenn das nicht deutlich ist!

— Am 14. Juni feierte die jüdische Gemeinde in Breda (Holland) das 50jährige Jubiläum des Bestandes ihres Tempels. Aus diesem Anlasse versammelten sich im prachtvoll dekorierten Gotteshause nebst der ganzen jüdischen Gemeinde die höchsten Würdenträger der Stadt. mit dem Oberstlieutenant van der Heiden und der hohen protestantischen Geistlichkeit an der Spitze. Mehrere Rabbiner hatten sich eingefunden, um das Fest durch geistvoll zündende Reden zu verherrlichen.

— Eine Anzahl von russischen „Melandim" waren beim Senat um die Erlaubnis eingekommen, in ihren Schulen die Landessprache lehren zu dürfen, infolge von Meinungsverschiedenheiten, konnte jedoch der Senat eine defenitive Entscheidung nicht fällen, so daß die Frage einer anderen Regierungsbehörde unterbreitet werden wird. —a.

— Vor einiger Zeit petitionierten 28 Gutsbesitzer im Kreise Liwen, Gouv. Orel bei dem Gouverneur, er möge den dort weilenden jüd. Getreidehändlern, über die die Ausweisung verhängt war, den ferneren Aufenthalt gestatten, da ohne diese rührigen Zwischenhändler das ganze Getreidegeschäft zu Grunde gehen müßte. Dieser Petition hatte sich auch der Adel mit dem Adelshauptmann an der Spitze angeschlossen. Der Gouverneur willfahrte der Petition, nachdem er die Argumente geprüft hatte. —a.

— In der „Zephirah" wird unter Nennung aller einschlägigen Namen mitgeteilt, daß der Rabbiner einer kleinen Gemeinde im Gouv. Grodno, der sich schon vor Uebernahme seines Amtes in Rußland praktisch mit Ackerbau beschäftigt hatte, mit seiner Familie nach Argentinien ausgewandert ist, um dort mit seinen drei Söhnen seinem ursprünglichen Berufe obzuliegen, d. h. Ackerbauer zu werden. Baron Hirsch hat der Familie Land und ihrem Oberhaupte eine lebenslängliche Pension von monatlich 40 Rubeln überweisen lassen, und vor etwa fünf Wochen hat die Familie die Reise in die neue Heimat angetreten. Der Rabbiner heißt David Masowiecki. —a.

— Die Frage der Errichtung einer medizinischen Fakultät für weibliche Studierende in Rußland ist im positiven Sinne entschieden worden. Die Eröffnung der weiblichen Hochschule ist nahe bevorstehend. Das Schulstatut enthält aber die Bestimmung, daß nur christliche Studentinnen in dieses Institut aufzunehmen sind.

Wochen-	Juli 1895.	Thamus 5655.	**Kalender.**
Freitag . . .	12	20	(Sabb.-Anf. 8,32)
Sonnabend . .	13	21	פינחס (S. Ausg. 9,17).
Sonntag . . .	14	22	
Montag . . .	15	23	
Dienstag . . .	16	24	
Mittwoch . .	17	25	
Donnerstag . .	18	26	
Freitag . . .	19	27	

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 12. Juli in allen Synagogen, Abends $7^1/_2$ Uhr.

Sonnabend, den 13. Juli in der alten Synagoge Morgens $8^1/_2$ Uhr, in den übrigen Synag. Morgens 9 Uhr.

Predigten. Vorm. 10 Uhr: Neue Synagoge, Herr Rabb. Dr. Stier, Kaiserstr.-Synagoge, Herr Rabb. Dr. Rosenzweig.

Abendgottesdienst $9^1/_4$ Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen: in allen Synag. Morg. $6^1/_2$ u. Abends $6^1/_2$ Uhr.

Vakanzenliste.

Katscher O.-S.: Sofort Kant., Sch., Rl., Fix. 1200, Nbk. 600 M. Reisek. dem Gew. — Ausländer ausgeschlossen.

Karlsruhe: Baldigst unverh. musik. 2. Kantor, gepr. Rl., Sch. (aushilfsweise), Tokea. Anf.-Gehalt 1500 Mk. u. fr. Wohn. Meld. an den Synagogenrat.

Monsheim (nebst Niederflörsheim): Per 1. 8. Lehr., Kant., Sch. Gesamteink. 8—900 Mk. fr. Wohn. Meldung. an M. Goldschmidt, Monsheim (Hess.).

Berlin (Verein Ahab. Reïm). Per 1. 9. musik. Kant., Kore, gepr. Rl., Fix. Mk. 1500 u. Nbk. Meld. an M. Jost, Oranienstr. 139.

Wonfurt bei Haßfurt a. M. Rl., Kant., Sch. Fix. 600, Nbk. 600 Mark und fr. Wohn. Meld. an S. Reich.

Gaben

für die Unterstützungkasse des Vereins israel. Le rer Westfalens und der Rheinprovinz.

Männerverein Lübbecke 20 M., Synag.-Gem. Witten 20 M., Lehrer Blumenthal-Deutz ges. 6 M., Lehrer Weinberg in Wickerath: aus Odenkirchen 6 M. 30 Pf., Synag.-Gem. Wesel 15 M., Synag.-Gem. Hamm und Lippe 103 M., Synag.-Gem. M. Gladbach 39 M. 80 Pf., durch Lehrer Kaufmann Ahlen 32 M. 50 Pf., Lehrer Alexander in Crefeld ges. 145 M. 10 Pf., Lehrer Rosenfeld Lippstadt nachträglich 3 M., durch Lehrer Speier Büren v. N. N. 20 M., Lehrer Blumenthal Deutz ges. 5 M. 50 Pf., H. L. H. in Essen 10 M., Synag.-Gem. Essen 100 M., Lehrer Goldberg in Steele gesammelt 65 M., Lehrer Kronenberg in Ruhrort ges. 17 M., durch Lehrer Levi Neuß v. N. N. 10 M. 50 Pf., Lehrer Goss l Camen ges. 26 M. 55 Pf., Lehrer Kaufmann Gelsenkirchen ges. 71 M., Seminarlehrer a. D. Treu in Münster ges. 6 M., Lehrer Spier Bocholt ges. 60 M., Lehrer Kaufmann Ahlen v. N. N. 5 M., von Conferenzmitgliedern in Hörde 26 M. 55 Pf., Prediger a. D. Blumenau Hameln anläßlich s. 70. Geburtstages 10 M., durch Prediger Dr. Mansbach Münster v. Stern daselbst 25 M.

Vereinstafel.

Name des Vereins.	Vorsitzender.	Schriftführer.	Rendant.	Controlleur.	Vereinsarzt.	Syndicus.
Humanitäts-Verein für Gewerbetreibende.	A. Büchel, Hackescher Markt 2.	B. Königsberger, Potsdamerstr. 13.	H. Löwy, Dorotheenstraße 92.		Dr. Rosenthal, Alte Schönhauserstr. 53.	Rechtsanwalt A. Sonnenfeld Gertraudtenstraße 18/19.
Humanitätsverein Gewul tauw.	G. Michaelis, Winterfeldtstraße 34.	L. Rieß, Stralauerstraße 33.	S. Dewitz, Kurfürstenstr. 20.		Dr. Löwenstein, Kl. Frankfurterstr. 5. 8–9. 4–5. Dr. Samter, Wilhelmstr. 12 8–9½. 4½–6.	Rechtsanwalt Cohn, Spandauerstr. 36/37 4–5. Rechtsanwalt Lehmann, Andreasstr. 32. 3½–6½.
Wohlthätigkeitsverein Gemilus Chassodim:	J. Rosenthal, Landsbergerstraße 76. 8–9.	J. Rehfeld, Dragonerstr. 7.	J. Baschwitz, Friedrichstraße 123.	Rechtsanwalt Goldschmidt, Rosenthalerstraße 19.	Dr. Margoniner, Lothringerstr. 50. 8–9. 4–5.	

Unsere Reclame-Artikel:

Complete **Kücheneinrichtung** in Glas, Porzellan u. Steingut in dem sehr beliebt. Streublumen-Muster, Kochgeschirr, Bestecke, Bürsten, Besen etc. **100 Theile** zu dem **enorm billigen Preis von 35,50 M.**

L. Katz & Cie.

Ecke König- u. Spandauer-Str., gegenüber dem Rathhause.

Friedrich-Str. No. 204, Ecke Schützenstr.

Unsere Specialität:

Unsere Reclame-Artikel:

Kaffee-Service 8 theil. von 2,75 an.
Echt Porzellan **Ess-Service** 30theilig von Mk. 7,35 an.

Ia Riebeck'sche Lichte, das Pack. zu 6 u. 8 Stck, nur 45 Pf.
Salon-Kerzen gedreht m. Gold-Decor. p. Pck. à 3 St. nur 50 Pf.

Marmor-Waschseife 3 Pfund 50 Pfg.
Ia. **Oberschaalseife** 3 Pfund nur 95 Pf.

Emaillirtes **Koch-Geschirr** stets besonders preiswerth am Lager.

Wassergläser 5, 8, 10 Pf.
Weingläser geschliffene Dtz. 3 Mk.

Echt Porzellan 3 Paar Tassen m. Goldband nur 50 Pf.
Speise-Teller echt, Dtz. 3 Mk.
Speise-Teller unecht, Dtz. 1 Mk.

Ein tüchtiger **Vorsänger und Prediger** sucht auf die hohen Feiertage unter bescheidenen Bedingungen Engagement.
Offerten beliebe man unter Chiffre J. B. 14 gefälligst an die Expedit. dies. Bl. gelangen zu lassen.

Israelitische Heil- und Pflege-Anstalt
für Nerven- und Gemütskranke
zu Sayn bei Coblenz a. Rhein
Bestand seit 1869.
Gesonderte Abteilungen für 150 Kranke beider Geschlechter.
Prospekte durch die Unterzeichneten
W. Jacoby. Dr. Behrendt. Dr. Rosenthal

Meyer's **Conversations-Lexikon,** neuere Auflage, zu kaufen gesucht. Offerten **sub. „Rp."** an die Exped. d. Bl.

Schiduchim werden unter strengster Discretion vermittelt. Gefl. Anfragen beliebe man unter **H. S.** an die Exped. d. Bl. zu richten.

Kaufhaus

Hermann Engel

Berlin NO., Landsbergerstr. 87.

Ausserordentl. Gelegenheitskauf zu **Brautkleidern.**

ctm.		pr. Meter
52/53.	Weiss halbseid. Brautkleideratlas	1,75.
50.	ivoir, reinseid. Merveilleux	1,75.
50/51.	crême, reinseid. Armure	2,25.
52/53.	do. do. Armure diagonal	2,75.
50/51.	do. do. Damassé	3,00.
52/53.	do. do. Satin Duchesse	3,75.
53/54.	do. do. Damassé française	4,50.
53/54.	do. do. Moiré antique	5,00.

Sonstige ausserordentliche **Gelegenheitskäufe.**

ctm.		pr. Meter
50/51.	Schwarz rein seid. Merveilleux	1,20.
40/50.	do. do. Damassé	1,75.
50/51.	do. do. Armure	2,25.
50/52.	do. do. Satin Luxor	2,75.
50/52.	do. do. Faille française	3,00.
56.	do. do. Satin Duchesse	4,00.
53/54.	do. do. Moiré modern	3,75.

Versand gegen Nachnahme franco oder vorherige Einsendung des Betrages.

Geöffnet werktäglich bis 9 Uhr Abends.

Nicht convenierendes wird gegen sofortige Rücksendung des Geldes zurückgenommen.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.